

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 10 (1940)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

JANUAR 1940

10. JAHRGANG / 1. HEFT

Inhalt: Loslösung der alten Eidgenossenschaft vom Deutschen Reich — Wir bekämpfen häufige Aufsatzfehler — Wandtafelzeichnungen zur Naturgeschichte — Unser Brot — Neue Bücher

**Es ist für den sittlich, geistig
und bürgerlich gesunkenen
Weltteil keine Rettung mög-
lich, als durch Erziehung,
als durch die Bildung zur
Menschlichkeit, als durch die
Menschenbildung!**

Heinrich Pestalozzi

ZS 372, 1940

Die Redaktion wünscht allen Lesern im neuen Jahr von
Herzen recht viel Glück und reichen Segen für die Arbeit.

Loslösung der alten Eidgenossenschaft vom Deutschen Reiche

Von Ernst Burkhard

Über der alten Eidgenossenschaft wölbte sich noch ein höheres Staatsgebilde: das alte Deutsche Reich. Für die Waldstätte gab es ursprünglich nur einen Weg zur politischen Freiheit, den Weg zur Reichsunmittelbarkeit. Die Eröffnung des Gotthardpasses rückte plötzlich die Möglichkeit nahe, dass ein Alpental das heissersehnte Ziel erreichen konnte. Uri erhielt die Reichsfreiheit als Geschenk. Auch die Nachbarn und nachherigen Bundesgenossen erstrebten die nämliche politische Stellung:

1231 König Heinrich schenkte Uri die Reichsfreiheit.

1240 Kaiser Friedrich II. erklärte Schwyz als reichsfrei.

König Rudolf I., der Habsburger, anerkannte jedoch den Freibrief nicht, weil Kaiser Friedrich II. zur Zeit der Ausfertigung im Banne war.

1297 König Adolf von Nassau bestätigte Uri und Schwyz ihre Reichsunmittelbarkeit.

1309 König Heinrich VII., der Luxemburger, erneuerte rechtsgültig die Freibriefe der Urner und Schwyzer und gab den Unterwaldnern ebenfalls einen solchen.

Alle drei Orte besitzen gültige Freibriefe.

1316 König Ludwig der Bayer erkannte in den drei Ländern den Habsburgern alle Rechte ab und übertrug diese dem Reiche.

1324 Feierliche Wiederholung des Spruches: Uri, Schwyz und Unterwalden erhielten damit einwandfrei die Reichsunmittelbarkeit. Ende der habsburgischen Herrschaft in den drei Waldstätten.

Dem Bunde der Urner, Schwyzer und Unterwaldner schlossen sich österreichische (habsburgische) und reichsfreie Gemeinwesen an:

1332 Luzern (österreichisch)

1351 Zürich (reichsfrei)

1352 Zug (österreichisch)

1352 Glarus (Meieramt und Kastvogtei österreichisch)

1353 Bern (reichsfrei)

Die Österreicher versuchten, die ihnen entwindende landesherrliche Gewalt wieder zurückzugewinnen. In siegreichen Kämpfen behaupteten die eidgenössischen Orte ihre Reichsunmittelbarkeit:

1315 Morgarten (Waldstätte)

1386 Sempach (Luzern, Zug)

1388 Näfels (Glarus)

Die deutschen Könige aus dem Hause Habsburg unterstützten ihre Verwandten, die Herzoge von Österreich, und hatten kein Verständnis für eine wachsende reichsfreie Eidgenossenschaft. Auch Könige aus andern Häusern traten gelegentlich den Bestrebungen der Eidgenossen, die landesherrliche Gewalt zu verdrängen und reichsfrei zu werden, entgegen. Standen solche Herrscher des Deutschen Reiches jedoch zu den Habsburgern im Gegensatz, so förderten sie die Absichten der Eidgenossen, Österreichs Herrschaft südlich des Rheins

auszuschalten. Die oft feindliche Einstellung der deutschen Könige zu den Eidgenossen lockerte den Zusammenhang mit dem Reiche beträchtlich.

Als die freie Reichsstadt Zürich sich der Eidgenossenschaft zuneigte, versuchte Herzog Albrecht II. von Österreich, dem Umsichgreifen des neuen Bundes Halt zu gebieten. Dreimal belagerte er Zürich; selbst Kaiser Karl IV., der Luxemburger, unterstützte den Herzog von Österreich und nahm an der Belagerung Zürichs teil. Erst als die Zürcher die Reichsfahne auf der Stadtmauer hissten, um zu zeigen, dass sie nicht gegen das Deutsche Reich, sondern nur gegen Österreich Krieg führten, stellte der Kaiser die Feindseligkeiten ein (1354). Im Jahre 1361 bestätigte Kaiser Karl IV. den Landleuten von Schwyz, Uri und Unterwalden alle Freiheiten, Rechte und »guten Gewohnheiten«, ferner alle Briefe der vormaligen Könige. Damit anerkannte er die Eidgenossenschaft als eine zu Recht bestehende Landfriedenverbindung. Gute Beziehungen pflegten die Eidgenossen mit den Städten jenseits des Rheins, die zu einer Allianz mehrerer Orte mit dem schwäbischen und rheinischen Städtebund führten. Allein von einem Kampfe gegen den österreichischen Herzog Leopold wollten die schwäbischen und rheinischen Städte nichts wissen; die Eidgenossen hatten die folgenschwere Entscheidung bei Sempach ohne die Hilfe dieser Bundesgenossen herbeizuführen. Kurz darauf (1388) fielen auch die beiden Städtebünde auseinander.

Trotz allen gelegentlichen Trübungen wurde während des 13. und 14. Jahrhunderts das staatsrechtliche Verhältnis zwischen der Eidgenossenschaft und dem Deutschen Reich nicht erheblich erschüttert. Keinem Eidgenossen kam der Gedanke, dass eine Loslösung vom Deutschen Reiche angestrebt werden müsse.

Das Verhältnis änderte sich jedoch im 15. Jahrhundert. Das in viele selbständige Staaten aufgelöste Deutsche Reich büsste als Gesamtstaat einen wesentlichen Teil seines Ansehens und seiner Schlagkraft ein. Jedes Glied des Reiches strebte nach eigener Macht und Grösse; auf Kosten des deutschen Königtums erstarkten überall die Teilstaaten. Unter diesen Umständen begann auch die Eidgenossenschaft ihre Belange ohne Rücksicht auf die Reichsinteressen zu regeln.

Ferner trug das Bewusstsein der kriegerischen Kraft, die in den Kämpfen gegen Österreich zutage getreten war, wesentlich dazu bei, dass die Eidgenossen immer mehr eigene Wege gingen. Der Hirten- und Jägerberuf der Bergbewohner förderte den kriegerischen Sinn mehr als es der vorwiegende Ackerbau in den weiten Ebenen tun konnte. Der kärgliche Boden nötigte vielfach die Bewohner, ausserhalb des Landes Erwerb oder Sold zu suchen. Schon im 13. Jahrhundert berichten die Urkunden von Schwyzern und Urnern, die als Söldner in fremde Kriegsdienste zogen. In der Fremde, wo der Schweizersöldner hohe Achtung genoss, wurde das bereits vorhandene Selbstgefühl mächtig gesteigert; der Reisläufer kehrte als überlegener Haudegen in sein Heimatdorf zurück und redete verächtlich über Fürsten und Herren.

In starken Gegensatz zu Kaiser und Reich trat die Eidgenossenschaft

jedoch erst, als 1437 mit Kaiser Sigismund das luxemburgische Kaiserhaus erlosch und 1438 das Haus Habsburg in den Besitz der Kaiserkrone kam. Von 1438 bis 1740 hatten ununterbrochen Habsburger die Oberhoheit im Deutschen Reiche inne. Besonders Friedrich III. (1440 bis 1493) benutzte seine Machtstellung, um dem österreichischen Einfluss auf eidgenössischem Boden wieder Eingang zu verschaffen. Als im alten Zürichkrieg das beleidigte Zürich mit einem Bündnisgesuch an Friedrich III. herantrat, schlug der Österreicher freudig ein. Die Zürcher versprachen, Österreich Kyburg abzutreten und stellten die Überlassung Badens und des Aargaus in Aussicht. Damit hätte Österreich in seinen früheren Besitzungen wieder festen Fuss fassen können. Die Anstrengungen des Kaisers, mit allen Mitteln, auch mit der Heranziehung des zügellosen Kriegsvolkes der Armagnaken, seine Hausmachtsziele zu erreichen, blieben erfolglos. Doch vergassen die Eidgenossen Friedrichs Verhalten nicht; sie begannen, im deutschen Kaiser einen Feind zu erblicken. Als Friedrich III. im Konflikte mit Burgund nach anfänglichem Drängen zum Kriege plötzlich die Eidgenossen der Rache Karls des Kühnen preisgab, schwand das letzte Vertrauen in die Reichsführung des Habsburgers. Das Verhalten Friedrichs III. vernichtete in der Eidgenossenschaft jedes Gefühl, das für Kaiser und Reich noch vorhanden war. Als daher Friedrichs Sohn Maximilian die Entrichtung des Reichspfennigs und die Anerkennung des neugeschaffenen, an die Stelle des frühern Reichshofgerichts getretenen Reichskammergerichts verlangte, wiesen die Eidgenossen die Anforderungen zurück; der Schwabenkrieg entbrannte. Der Chronist Valerius Anshelm fasste das Ergebnis dieses Krieges in die Worte zusammen: »Es mocht nit on sunder glük beschehen, dass d'Eidgnossen, alwegen vil der minder und nakenderer huf, diss kriegs 6 veldstrit on namlichen verlust, item schloss, stät, land und lüt erobret und gwunnen, ihrer vienden ob 20 000 erschlagen, und sie nie über eine nacht uf irem ertrich geduldet hond. Gotes gnad und gericht sind wol hierin zuo erkennen.« — Nach langen Verhandlungen, die durch die Bemühungen des Herzogs Lodovico Moro von Mailand eingeleitet worden waren, kam der Friede zustande. Der Kaiser verpflichtete sich, die Prozesse gegen die Schweiz niederzuschlagen. Das Landgericht im Thurgau, das Konstanz gehörte, kam endgültig in den Besitz der Eidgenossen. Beide Parteien verzichteten auf Kriegsschädigungen. Die Wormserbeschlüsse fanden im Friedensvertrage keine Erwähnung; damit fielen Reichspfennig und Reichskammergericht für die Eidgenossenschaft dahin. Der Kaiser liess stillschweigend auch die anfänglich gestellte Forderung fallen, dass die Eidgenossenschaft wieder ein Glied des Deutschen Reiches werden sollte. Wenn auch der Austritt der Schweiz aus dem Reichsverbande nicht bis in alle Einzelheiten urkundlich festgelegt war, so galt er praktisch seit dem Schwabenkrieg als Tatsache.

Die wichtigste Bestimmung des Friedens von Basel (22. September 1499) lautet:

»Zum neunten, dass damit die königliche Majestät aus Gnaden aufheben und abtun soll alle und jegliche Fehde, Ungnade, Acht, Pro-

zesse und Beschwerden, so in dem Krieg oder vor dem Krieg wider die Eidgenossen, ihre Untertanen, Zugehörigen oder Verwandten, niemand ausgesondert oder ausgeschlossen, beschlossen oder ausgegangen sind, und dass sonst in Betreff aller andern Sachen, so hierin nicht begriffen sind, beide Teile bleiben sollen, wie sie vor dem Kriege gestanden und herkommen sind, alles getreulich, ohne Arglist und Gefährde.«

Versteht man unter »allen andern Sachen« auch das Verhältnis zum Deutschen Reiche, wie es »vor dem Kriege bestanden«, so hätte man in diesem Artikel 9 schon die Anerkennung der Unabhängigkeit vom Reiche. Allein man hütete sich, auf eine nähere Auslegung dieses Artikels zu dringen, da ja Maximilian die Forderung, dass die Eidgenossenschaft unter die Oberhoheit des Reiches zurückkehren sollte, zurückgenommen hatte. Die bestimmte rechtliche Anerkennung des seit 1499 herrschenden Zustandes erfolgte 1648 im Westfälischen Frieden.

Gegen das Ende des Dreissigjährigen Krieges stellte sich die Frage, ob sich die Eidgenossen an den Friedensverhandlungen in Westfalen auch beteiligen sollten. Der Allianzvertrag von 1602 mit Frankreich bestimmte, dass die Schweiz auf Begehren hin in jeden Friedensvertrag, an dem der König von Frankreich sich beteiligte, eingeschlossen werden müsse. Dadurch erwuchs der Eidgenossenschaft die erwünschte Gelegenheit, allfällige Interessen verfechten zu können. Diesmal drängte besonders Basel, dass sich die Eidgenossenschaft an den Verhandlungen beteilige. Das Reichskammergericht bezog Basel noch immer in seinen Wirkungsbereich ein; gegen einige Basler waren dort Prozesse hängig.

Der bekannteste Prozess dieser Art, der auf dem Friedenskongress in Westfalen die Lostrennung vom Deutschen Reiche in Fluss brachte, war der Prozess des Weinhändlers Florian Wachter aus Schlettstadt. Im Jahre 1640 liess dieser Weinhändler durch einige Basler Fuhrleute mehrere Fuder Wein von Schlettstadt nach Basel führen. Bei Rappoltsweiler überfiel ein Trupp französischer Reiter den Warenzug und raubte eine Anzahl Pferde. Die Besitzer der Pferde verlangten von Wachter Schadenersatz; der Schlettstadter Weinhändler weigerte sich, etwas zu bezahlen. Die Fuhrleute in Basel liessen hierauf den Wein mit Beschlagnahme belegen. Wachter klagte beim Basler Stadtgericht. Dieses entschied, dass Wachter weder die Gerichtskosten noch den Fuhrleuten die geraubten Pferde zu bezahlen hatte. Allein der Weinhändler war mit diesem für ihn günstigen Entscheide nicht zufrieden; er forderte für den Zeitverlust und die Nachteile, die ihm die Angelegenheit gebracht hatte, eine Entschädigung. Als das Appellationsgericht in Basel darauf nicht eingehen wollte, übergab Wachter seinen Streitfall dem Reichskammergericht zu Speier. Die Basler erschienen nicht, als man sie zur Gerichtsverhandlung nach Speier einlud. Sie erklärten, dass kein fremdes Gericht berechtigt sei, über diesen Fall Recht zu sprechen; der Spruch des Appellationsgerichts in Basel sei die endgültige Erledigung der Angelegenheit.

Die kaiserliche Kanzlei hoffte, durch eine grundsätzliche Entscheidung

einen eidgenössischen Ort wieder unter die oberste Gerichtsbarkeit des Deutschen Reiches zurückzuführen. Allein selbst unter den kaiserlichen Beamten trat die Einsicht zutage, dass eine Unterwerfung der Schweiz unter die Oberhoheit des Reiches nicht mehr in Frage komme. Einer von ihnen erklärte, dass alle Spekulationen in dieser Hinsicht überflüssig seien; niemals werde der »römische Kaiser« so viel Macht erlangen, dass er diese »Völker« wieder unterwerfen könnte; denn nie würden die Italiener, Franzosen und Spanier dulden, dass die Schweizer einem einzigen Fürsten anhängen.

Auch Schaffhausen und andere Orte klagten über die Übergriffe der Reichsgerichtsbarkeit. Basel wünschte, dass auf dem Friedenskongress diese Rechtsfrage endgültig abgeklärt und die Loslösung von der Gerichtsbarkeit des Reiches durchgesetzt werde. Auf Basels Drängen hin beschlossen die reformierten Orte, eine Gesandtschaft an den Friedenskongress nach Westfalen zu senden. Sie überliessen die Wahl eines Deputierten Basel. Am 26. November 1646 ernannte der dortige Grosse Rat den Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein zum Bevollmächtigten. Er erhielt den Auftrag, für Basel und alle Teile der Schweiz die Loslösung von der Gerichtsbarkeit des Reiches und die Einschliessung der Eidgenossenschaft in den Frieden durchzusetzen.

Der kluge, charakterstarke Mann genoss in der ganzen Eidgenossenschaft hohes Ansehen. Während des Dreissigjährigen Krieges hatte das kräftige Eingreifen des unbestechlichen Basler Bürgermeisters mehrmals die leidenschaftlich erregten Tagherren, die zum Losschlagen drängten, vor übereilten Schritten bewahrt. Wettstein traf im Dezember 1646 in Westfalen ein und wirkte ein Jahr in Münster und Osnabrück. Er fand die redliche Unterstützung eines Urners, der am kaiserlichen Hofe in hohem Ansehen stand, des kaiserlichen Feldmarschall-Leutnants Sebastian Peregrin Zwyer. Wettstein gewann bald die Achtung aller Kongressteilnehmer. In zähem Ringen erreichte er sein Ziel. Artikel 6 des Friedensvertrages vom 24. Oktober 1648 betraf die Schweiz. Die deutsche Übersetzung des lateinisch geschriebenen Artikels lautet:

»Nachdem auch die Römische Kaiserliche Majestät auf die Klage, die namens der Stadt Basel und der ganzen Eidgenossenschaft vor den zu gegenwärtiger Zusammenkunft abgesandten Bevollmächtigten wegen etlicher Prozesse und Exekutivmandate, die von der kaiserlichen Kammer gegen die genannte Stadt und andere verbündete Kantone der Eidgenossenschaft und deren Bürger und Untertanen ergangen, nach Einholung des Rates und der Meinung der Reichsstände, in einem besonderen Dekrete vom 14. Mai des vergangenen Jahres, erklärt hat, dass besagte Stadt Basel und die übrigen Kantone der Eidgenossenschaft so gut wie in voller Freiheit und Exemption vom Reiche und keinesfalls dessen Gerichten oder Richtern unterworfen seien, so ist beschlossen worden, das gleiche in diesem öffentlichen Friedensvertrag zur Bestätigung aufzunehmen, und dass deswegen solche Prozesse samt den daher zu irgendwelcher Zeit verhängten Beschlagnahmen fortan aufgehoben und nichtig sein sollen.«

Der Weg zur staatlichen Freiheit

1291

Zusammenschluss zur gegenseitigen Unterstützung in Not und Gefahr. Jeder soll jedoch seinem rechtmässigen Herrn weiter dienen.

1315

Bund von Brunnen: Man soll einem Herrn, der eines der drei Länder mit Gewalt angreift, keinen Dienst mehr leisten, bis er mit den drei Waldstätten Frieden geschlossen hat.

Befreiung von der österreichischen Herrschaft:

1315 Morgarten

1386 Sempach

1388 Näfels

Aufstieg zur Grossmacht

Alter Zürichkrieg

Burgunderkrieg

Mailänderkriege

Loslösung vom Deutschen Reiche

1499 Schwabenkrieg

1648 Westfälischer Friede

Diese Erklärung löste staatsrechtlich die Eidgenossenschaft endgültig vom Deutschen Reiche. Damit stieg die Schweiz in die Reihe der vorbehaltlos souveränen Staaten Europas. Die Eidgenossenschaft verdankte ihre völkerrechtliche Anerkennung zum grossen Teil der wenigstens im letzten Jahrzehnt des Krieges korrekt durchgeführten Neutralität. Wettstein brachte nicht nur die schwierigen Verhandlungen in Westfalen zu einem glücklichen Abschluss; er hatte auch an der vorangegangenen erfolgreichen Neutralitätspolitik einen wesentlichen Anteil. Der Basler Bürgermeister gehört daher in die erste Reihe der schweizerischen Staatsmänner. Seine Charakterstärke, seine Staatsklugheit und seine Ausdauer hoben die Eidgenossenschaft, die längst nicht mehr in der Machtfülle ihrer grossen Zeit dastand, zur höchsten Stufe staatlichen Daseins empor, die ein freier Staat erreichen kann.

Lang und beschwerlich war der Weg, auf dem die Generationen des Schweizervolkes die staatliche Selbstherrschaft erreichten. Zuerst galt es, Übergriffe der österreichischen Hausmacht abzuwehren. Dann drängte man die fremden Herren aus dem Lande und schuf selbständige Gemeinwesen, die sich zu einer staatlichen Genossenschaft zusammenschlossen. Diese Entwicklung erfolgte im Schosse des Deutschen Reiches. Als letzter Schritt erfolgte die Loslösung aus dem Reichsverbände und der Aufstieg zur vollen Souveränität. Die Eidgenossen hätten dieses Ziel nie erreichen können ohne den Einsatz von Leib und Gut; mit der Halbarte wurden die gefährlichsten Hindernisse weggeräumt, die sich der freiheitlichen Entwicklung des schweizerischen Staates in den Weg stellten. Die Erinnerung an die Kriegstaten der alten Eidgenossen hat selbst bei den Verhandlungen in Westfalen dazu beigetragen, dass die Grossmächte die Selbständigkeit unseres Landes anerkannten. Wohl haben sich seither die Zeiten geändert; andere Forderungen treten hervor, die das Wachstum unseres Staates wesentlich bedingen. Allein noch immer steht in erster Linie die schlichte Aufopferungsbereitschaft, die unsere Vorfahren zur Freiheit führte. Es genügt jedoch nicht mehr, in Zeiten der Gefahr die Halbarte von der Wand herunterzuholen und zu marschieren. Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Neuzeit und das gewaltige Ausmass der Technik im modernen Kriege erfordern einen vermehrten Einsatz von Hab und Gut für die Allgemeinheit. Will das Schweizervolk seine geschichtliche Grösse wahren, so hat es die alte Bündnistreue, die vor allem das Leben für die gemeinsame Sache hingegeben hat, dahin zu erweitern, dass materielle Opfer grossen Stils auf den Altar des Vaterlandes gelegt werden. Unser Volk lebt in einer Zeit, in der umwälzende geschichtliche Entscheidungen fallen; die Faust des Schicksals pocht gewaltig an unsere Pforten. Möge die nahe Zukunft ein Volk finden, das sich der Vorfahren und des Schweizernamens würdig erweist!

Wer redt schier wie-n-en Dütsche
und isch halt doch kän Dütsche?
Wer wohnt wie si am gliche Rhi
und will halt doch kän Dütsche si?
Mir wänd Schwizer si,
ebig Schwizer si!

Aus dem Festspiel der
Landesausstellung von
Edwin Arnet

Jahreskalender für naturkundliche Beobachtungen

Ein Arbeitsbüchlein für die Hand des Schülers

Von Fritz Schuler

Es handelt sich bei diesem Werk um einen Separatdruck der im 7. Jahrgang der Neuen Schulpraxis erschienenen 12 Aufsätze »Naturkundliche Arbeiten im Januar« usw. (für jeden Monat des Jahres). Erst in der Hand des Schülers werden die darin enthaltenen lehrreichen Beobachtungsaufgaben ausgiebig wirken. Das anregende naturkundliche Arbeitsbüchlein ermöglicht ein rationelles unterrichtliches Arbeiten. An Stelle des zeitraubenden Diktierens der Beobachtungsaufgaben tritt ein rasches Verteilen auf die einzelnen Schüler oder Arbeitsgruppen, oder die Schüler können die ihnen am meisten zusagenden Aufgaben gar selbst auswählen. In frohem Eifer werden sie später über ihre Beobachtungen mündlich oder schriftlich berichten. So wird auch der Aufsatzunterricht von den vortrefflichen Beobachtungsaufgaben Fritz Schulers befruchtet.

Damit jedem Schüler ein solches naturkundliches Arbeitsbüchlein in die Hand gegeben werden kann, haben wir den Preis sehr bescheiden angesetzt. Er beträgt für das 64 Seiten umfassende illustrierte Arbeitsbüchlein bei Bezügen von 20 Stück an 70 Rp., von 10 bis 19 Stück 75 Rp., von 2 bis 9 Stück 80 Rp., von einem Stück 1 Fr. Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilenstrasse 17, St. Gallen.

Wir bekämpfen häufige Aufsatzfehler

Von Hans Ruckstuhl

Der Aufsatzunterricht wird Lehrern und Schülern durch nichts so vergällt wie durch die beständig wiederkehrenden Fehler. Ein jeder von uns kennt es: Wie oft werden die gleichen Verstösse richtiggestellt, und doch sind sie immer wieder da! — Wissen wir auch, dass Inhalt und sprachliche Ausdrucksfähigkeit allen anderen Belangen im Aufsatzunterricht vorgehen, so ist andererseits ebenso klar, dass nur jene Leistung als vollkommen gelten kann, die möglichst fehlerfrei ist; denn das mindeste, was man von einem guten Aufsatz verlangen kann, ist dessen grammatische Richtigkeit und — je nach der Reife des Schülers — in gewissem Grade auch dessen makellose Rechtschreibung. Allein gerade diesen beiden Forderungen bereitet der Freiaufsatz grösste Schwierigkeiten. Der Lehrer muss deshalb mit doppelter Anstrengung darauf bedacht sein, diesen Unzukömmlichkeiten zu steuern. Er darf kein Mittel unversucht lassen, das ihm Gewährt bietet, in den Aufsätzen seiner Schüler bei allem trefflichen Inhalt und gewissen stilistischen Vorzügen, doch auch die elementarsten Forderungen des Sprachunterrichts erfüllt zu sehen. Gerade das unleidige Kapitel der Aufsatzfehler zeigt uns übrigens, wie stark im Unterrichte die einzelnen Lehrzweige aufeinander angewiesen sind. Jener Lehrer wäre bestimmt im Irrtum, der glaubte, ohne Sprachlehre und häufige Rechtschreibübungen auskommen zu können.

Unter allen Umständen müssen wir festhalten, dass die Bekämpfung von Aufsatzfehlern im allgemeinen nicht Sache der eigentlichen Aufsatzstunde sein kann. Dafür müssen die Sprachlehr-, die Rechtschreibe- und Diktatstunden eingesetzt werden, soweit die Korrekturstunden nicht genügen. Je besser alle Deutschstunden sich gegenseitig in die Hände arbeiten, umso besser wird es um unsere Aufsatzarbeit bestellt sein. Immerhin sind gewisse vorbeugende Massnahmen möglich, die imstande sind, die Fehlerzahlen wesentlich herabzumindern. So können wir den Schülern vor der Aufsatzstunde die eine oder andere Richtlinie für die Auswahl des Ausdrucks, die Satzbildung, die Zeit, Verbindungen der Sätze, für die Auswahl und Anordnung der Gedanken und für den Stil einprägen (siehe den Artikel »Die Aufsatzstunde« im Februarheft 1938 der Neuen Schulpraxis).

Ganz allgemein trägt natürlich die Erziehung zu scharfer Aufmerksamkeit durchaus bei, flüchtiger Arbeit den Boden zu entziehen. Der gesamte Unterricht kann den Schüler so erziehen, dass er auch in den schriftlichen Arbeiten Fehler möglichst vermeidet. Wenn auch allzuvielen schriftliche Arbeiten nicht von gutem sind, so macht doch fleissige Übung viel aus.

Wie bereits angedeutet wurde, entfällt ein Teil der Fehlerbekämpfung auf die Korrekturstunde. Um Wiederholungen zu vermeiden, möchte ich nur kurz auf den Beitrag »Die Aufsatzkorrektur« im Dezemberheft

1938 der Neuen Schulpraxis hinweisen, der manche wesentliche Ergänzung zum Folgenden enthält.

Die Aufsatzfehler lassen sich in folgende Gruppen einreihen:

1. Rechtschreibfehler,
2. Verstöße gegen die Sprachlehre,
3. stilistische Mängel,
4. Verstöße gegen Logik und Lebenswahrheit.

Bei jeder Aufsatzkorrektur wird man jeder einzelnen dieser Gruppen sein Augenmerk zuwenden. Natürlich braucht das nicht Punkt für Punkt zu geschehen; vielmehr werden die Gruppen sich bei einer Besprechung bunt überschneiden. Für uns selbst aber ist es vonnöten, jede Fehlergruppe gesondert zu betrachten, um uns klarzuwerden, wie wir im übrigen Unterricht jede einzelne am erfolgreichsten bekämpfen können.

1. Rechtschreibfehler

Da ich die Schwierigkeiten in dieser Frage für die Unterstufe bereits im »Übersichtsplan für den Aufsatzunterricht der Primar- und Sekundarschule« (Septemberheft 1938 der Neuen Schulpraxis) in der wünschbaren Ausführlichkeit behandelt habe, kann ich mich mit einem Hinweis darauf begnügen.

Während das Kind der Unterstufe in seinen Vorübungen zum Aufsatze behutsam seine ersten Gehversuche ins Land schriftlicher Gestaltung unternimmt, vergisst der Mittel- und Oberschüler im Eifer der Niederschrift, an grammatische und orthographische Regeln zu denken. Und tatsächlich hiesse es von manchem Kinde zu viel verlangen, wollte man in einem Arbeitsgang eine stilistisch und inhaltlich gute, aber auch vollkommen fehlerfreie Darstellung fordern. Das heisst allerdings nicht, dass nicht jeder Schüler lernen soll, allmählich die Fehlerzahl in seinen Entwürfen auf eine Mindestzahl zu beschränken. Wie ihn nun aber dazu bringen?

Als vorbeugende Massnahmen können gelten:

1. häufige Diktate,
2. korrekte Aussprache im gesamten Unterricht,
3. für schwache Schüler Abschriften passender Texte.

Leider haben wir über unsere oftmals verzwickte und widersinnige Rechtschreibung nicht zu entscheiden. Es bleibt uns deshalb kein anderes Mittel übrig als das altbewährte: Übung und immer wieder Übung, vor allem in Diktaten. Wir sollten uns nun allerdings vor jenen Diktaten hüten, in denen vollkommen beziehungslose Sätze nebeneinanderstehen, die das Kind interesselos lassen. Die Rechtschreibübungen sollten wie die stilistischen, wenn immer möglich, inhaltliche Einheiten darstellen. Dies kann dann der Fall sein, wenn wir Stil- und Rechtschreibübungen miteinander verbinden. Fingerzeige für das, was in Diktaten behandelt werden soll, geben uns die Fehlerlisten, die wir aus den Entwürfen und Reinschriften zusammenstellen. Vorzügliche Diktatstoffe bieten die

verschiedenen von Max Eberle in dieser Zeitschrift dargebotenen Stoffkreise.

Manchen Ärger erspart uns dann die Gewohnheit, im gesamten Unterricht auf eine scharfe und korrekte Aussprache zu dringen. Wenn auch gewisse Fehlerquellen auf diesem Wege niemals verstopft werden können, so bietet uns eine saubere Aussprache doch Gewähr, dass Schärfungen und Dehnungen beachtet und dass der richtige Tonfall auf die entsprechenden Satzzeichen aufmerksam macht. Das wirkt sich auch auf die schriftlichen Arbeiten günstig aus.

Längst drängt sich die Frage auf, welches denn eigentlich die Hauptfehler seien, die in den Schülerarbeiten gegen die Regeln der Orthographie und Interpunktion verstossen. Vor allem geht es um Folgendes:

Dehnungs-h,

aa, ee, oo; ie; ai; eu; v; ts (nach Appius, 200 Aufgaben),

Dingwörter werden klein, Eigenschafts- und Tunwörter gross geschrieben,

i-Punkte, ä-, ö- und ü-Strichlein gehen vergessen,

Satzzeichen: Punkt, Komma, Doppelpunkt, Frage- und Ausrufzeichen, Trennungsfehler,

Schärfungen werden nicht beachtet,

zusammengesetzte Zeitwörter werden getrennt geschrieben.

Viele dieser Fehler lassen sich bei gutem Willen in der Selbstkorrektur beseitigen. Hat der Schüler seine Arbeit beendet, so fordert man ihn auf, den Entwurf nochmals Wort für Wort nach den genannten Punkten zu durchgehen (es kommt auch Gruppenarbeit in Betracht). Der mündlichen und dieser unmittelbar folgenden Austausch-Korrektur bleibt es vorbehalten, die allenfalls noch übrig gebliebenen Fehler auszumerzen. Dabei wird es unvermeidbar vorkommen, dass richtig geschriebene Wörter verschlimmbessert werden. Dagegen besteht insofern ein Mittel, als der Lehrer sich die Durchsicht der schwächsten Arbeiten angelegen sein lässt; sehr oft geraten auch die Schüler selbst miteinander in Streit, was aber nur ihr Interesse an der Rechtschreibung weckt und zum Fragen anregt.

Durchaus nicht zu verachten ist die Gepflogenheit vieler Lehrer, nach der Reinheftkorrektur bei der Verbesserung der einzelnen Fehler eine Anzahl ähnlicher Beispiele suchen zu lassen. Mag auch der Erfolg der einzelnen Übung gering sein, so wird doch nach und nach das Sprachgewissen geschärft. Es gibt ja im gesamten Unterricht wohl kaum ein Gebiet, auf dem wir mit mehr Geduld einen Erfolg unserer Bemühungen abwarten müssen als gerade hier.

Ist die Fehlerzahl sehr gross, soll der Schüler die ganze Arbeit abschreiben.

2. Verstösse gegen die Sprachlehre

Die Aufsatzfehler erstrecken sich sozusagen auf alle Kapitel der Sprachlehre. Grosse Einflüsse macht bis in die obersten Klassen hinauf die Mundart geltend. Es mag oftmals recht schwer sein, zu entschei-

den, wie weit sich in dieser Beziehung unsere Duldung erstrecken soll. Auf jeden Fall wird mit aufsteigender Klasse der Massstab sich verknappen müssen, wenn auch eher zu viel als zu wenig Nachsicht am Platze ist. Auf der Mittel- und Oberstufe sollen Wörter, die als mundartlich erkannt, aber im Augenblick nicht übersetzbar erscheinen, in Gänsefüßchen gesetzt werden (»Störze«, »sockeln«, »Schigg«, »gumpfte«, »schweife«, »täubeläz« usw.).

Um zu wissen, welchen Teilen der Grammatik wir unsere besondere Beachtung schenken müssen, stelle ich nachfolgend eine Liste der Hauptverstösse gegen die Sprachlehre zusammen. Wo es nötig erscheint und gegeben ist, setze ich gleich eine p a s s e n d e Ü b u n g dazu, die den Schüler veranlassen soll, den gemachten Fehler in Zukunft zu meiden. Die Umstände werden entscheiden müssen, w a n n diese Übung erledigt werden soll. Einmal wird es in der Sprachlehrstunde geschehen, ein anderes Mal im Anschluss an die Korrekturstunde, ein drittes Mal als stille Beschäftigung. Es wird keinem Kollegen schwer fallen, in seinem Sprachlehrmittel für den Schüler weitere Beispiele im angeführten Sinne zur Bearbeitung zu bezeichnen.

Zuerst noch einige allgemeine Aufsatzfehler, die nicht unmittelbar ins Gebiet der Sprachlehre gehören.

1. Wortauslassungen.

2. Es fehlt die Gliederung (keine Abschnitte).

3. Rede und Gegenrede wird nicht deutlich unterschieden.

Diese und vor allem die folgenden Fehler finden wir besonders zahlreich auf der Unterstufe, bei vielen Schülern aber bis in die letzte Schulklasse hinauf.

Das G e s c h l e c h t s w o r t gebraucht das Kind auch v o r E i g e n n a m e n : . . . da ist der Karl gekommen.

Das Geschlechtswort e i n findet sich lange auch vor Stoffnamen oder an Stellen, wo man sonst »Stück« vor den Stoffnamen setzt: Der Bäcker hat ein Holz (statt bloss: Holz) geholt.

F a l s c h e s G e s c h l e c h t s w o r t : Er hat ein Fähnchen an d e n S p i t z h i n a u f g e s t e c k t . Beim Turnen mussten wir e i n e W e t t r e n n e machen. E i n e Koffer, d a s Torf, d a s T e n n (statt: die Tenne).

Ü b u n g : Setze das richtige Geschlechtswort zu folgenden Hauptwörtern: Fahne, Ball, Zehe, Null, Bleistift, Butter, Sand, Spital, Ecke, Tunnel, Floh, Socke usw.

A b w e i c h e n d e E i n - u n d M e h r z a h l f o r m : Meine Armen (statt: Arme). Der Jäger hat Hunde (Hunde). Die Häsen (Hasen). Dörne (richtig: Dorne, Dornen oder Dörner).

Ü b u n g : Setze in die Mehrzahl: das Bett, die Feder, das Heft, der Ball, das Auto, der Fuhrmann, der Turner, der Teller, das Spiel usw. Schreibe Sätze mit diesen Wörtern in der Einzahl und Mehrzahl!

Umschreibung des W e s f a l l s beim Hauptworte: Meinem Bruder seine Hosen. Meiner Tante ihre Hühner legen viele Eier. Meinst du, der Mutter ihre Schuhe seien im Kasten?

Jeder von uns kann unschwer aus seinen Fehlerlisten eine Anzahl solcher Sätze zusammenstellen und v e r b e s s e r n lassen.

Verwechslung des 1. und 4. Falles: Er machte ein Pfad. Solch einen Wagen voll Schutt war sehr schwer. An dem Velo hing einen langen Papierfetzen. Ich bekam von einem Knaben ein Schwimmgurt. Einen Tisch und einen Stuhl werden vom Wagen gerissen. Ein Schuss nach dem andern hörte man. Einen Sprung und das Kätzchen war auf dem Boden. Es gibt dicker und schwarzer Rauch. Der Mann leert ein Korb Obst. Er hat schon ein Sack voll.

Eine entsprechende gute Übung hiezu findet sich im Maiheft 1938 der Neuen Schulpraxis (E. Appius, Aufgaben zur Behandlung der vier Fragefälle, Aufgabe 55, Seite 225).

Der Wemfall in der Mehrzahl bleibt nicht nur den Kindern, sondern auch den Schulentwachsenen ein Stein des Anstosses: Sie sagte zu den Kinder. Der Tote wurde mit Tücher zugedeckt. Wir standen lange vor den Schaufenster.

Siehe Aufgabe 34 des eben genannten Artikels.

Ähnliche Aufgaben entstehen dadurch, dass die Schüler auf folgende Fragen antworten: Von wem erhält die Post Pakete und Briefe zur Beförderung? Von den Soldaten, von den Müttern, den Geschäften (Mehrzahl!). Wem begegneten wir auf dem Wege? Wanderern, Schafherden, Autokolonnen usw.

Gross ist die Zahl der falsch gebrauchten Tunwörter. Dabei finden sich falsche Vorsilben oder Verwechslungen mit andern Tunwörtern. Beispiele: Die Alpenweiden sind mit einer dichten Schneefläche belagert (bedeckt). Jetzt stärkt der Mann alle Glieder an (statt: strengt ... an), denn es geht sehr stark aufwärts. Als die Mädchen gerade bei uns vorbeiliefen, da erschrecken wir sie (erschreckten). Als ich bei der Kirche unten war, entgegneten mir ein paar Drittklässler (begegneten). Wir flohen dem Hasen eilig nach (!) (setzten nach oder verfolgten den Hasen). Dann befinden sich noch etwa vier Wagen voll Sachen (Ortsbezeichnung fehlt). Dieses Bild zeigt sich (statt bloss: zeigt), dass diese Leute eine fröhliche Bauerfamilie ist (!). Die Katze macht sich das Vergnügen (vergnügt sich mit) an einem Knäuel Wolle. Das Bild zeigt uns eine alte Stadt dar (Verwechslung mit: stellt dar). — Das Drahtseil wurde ans Ufer geworfen. Ein Mann (Matrose!) musste alles beschäftigen (besorgen). — Ich musste klingen (klingeln), dass jemand kam. — Um 4 Uhr eilte ich heim. Als ich in die Stube trat, erwiderte (sagte, befahl) Klara, ich solle ... — Sie lagen (legten) das Kälbchen in eine Zaine. — Offenbar eine Gedankenlosigkeit ist das nächste Beispiel: Am Abend kam der Vater hungrig heim. Ein laues Sूपplein wurde ihm auf den Tisch gestellt. Ein Stück Brot lag neben dem Teller. Nun fing er an zu schmausen (!). — Das Pferd reichte (reckte sich) nach dem Hafersack. — Mein Bruder musste die Rekrutenschule unternehmen (durchlaufen). — Dann erlischt (statt: löscht) er die Kerze wieder. — Diese Burschen kennen diese Gegend nicht aus (kennen sich in dieser Gegend nicht aus), dass (!) sie eine Karte bei sich haben. — Ich erblickte (merkte), dass Kern und

Maier etwas abgemacht hatten. — Aber ich wurde nicht mit feinen Reden befragt (empfangen). — Mein Wunsch wurde ausgefüllt (erfüllt). — Auf einmal rasselte (polterte, kollerte) eine Lawine den Berg hinab.

Diese reichhaltige Beispielsammlung beweist, dass sich viele Schüler bemühen, gelesene oder sonstwie aufgeschnappte Tätigkeitswörter zu verwenden, dass sie aber dabei oft fehlgreifen. Man kommt hier am besten bei, indem man Synonymlisten aufstellen und die einzelnen Wörter in Sätzen anwenden lässt. Oder man lasse zu gewissen Tätigkeitswörtern die verschiedenen bekannten Vorsilben hinzusetzen. Also: zu »gehen«: ver-, be-, ent-, um-, ab- usw. (wiederum Sätze bilden).

Beispiel einer Synonymliste: Antworten, erwidern, versetzen, entgegnen, einwerfen, widersprechen, zurückgeben. Sätze lassen sich auch aus der Lektüre oder dem Lesebuch zusammenstellen.

Im gleichen Zuge sind auch die falsch angewandten Hauptwörter zu nennen: Hinten ist schon ein grosser (!) Rudel von Männern (!). — Man sagt: ein Rudel Wölfe, aber: eine Schar Männer, eine Truppe Soldaten.

Besprechung ähnlicher Fälle im freien Klassengespräch.

Mundartlich gebrauchte Wörter lässt man übersetzen: Der Dampf (statt: Dunst) kroch am Boden nach wie der Rauch. Auf der Silberplatte hatte es noch einen Pletz (Fleck) geschneit. Ich druckte an der Schelle, aber niemand kam (ich drückte am Klingelknopf, aber...). Am Mittag verfolgte ich einen Bach, der hie und da überaus ging (überbordete, die Ufer übertrat). Das Wasser sprodelte (sprudelte) hinunter. Da sah ich viele tapp en (Stapfen, Spuren). Am (!) Heimweg schupfen (stossen) wir einander in den Schnee hinein. Als ich aus der Kirche kam, rüstete ich mich ab (kleidete ich mich aus). Beim Rathaus zu (einfach: beim) Rathaus liegt Stroh. Die Stange war an einer Mauer angemacht (festgemacht oder befestigt). Ähnlich: laufen (für: gehen), springen (für: laufen), Rupf (Zug), Schranz (Riss), Kort (Kot) usw. — Gute Hilfe gewährt in solchen Fällen das »Rechtschreibbüchlein für Schweizer Schulen« von Karl Führer (siehe Anhang).

Besondere Mühe verursachen einzelne Biegeformen der Tätigkeitswörter der starken Form: Die Mutter rufte uns. Gebe mir das Heft! Ich wäschte (statt: wusch). Wir brangen den Büsi Futter. Das kleine Mädchen haltet die Mutter am Rock. Nachher sitzte ich hinauf. Sie haben wahrscheinlich lange, bis sie alle Äpfel gewinnt (gewonnen) haben. Er schneidete ein Stück Brot ab. Das Steuerrad hebte der Mann gut (Unterschied zwischen »heben« und »halten«. Ein Gewicht, eine Last, den Arm, den Kopf heben; halten = festhalten). Sofort stossen wir das Fuder ins Tenn (!). Jetzt war das Feuer geloschen (erloschen oder gelöscht. Vorsilbe!) Paul streichte das Brett an.

Zur Bekämpfung: Konjugiert in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft folgende Tätigkeitswörter: rufen, geben, bringen, halten, sitzen, schneiden, halten, stossen, streichen usw.

Dass auch die V o r w ö r t e r fleissig geübt werden müssen, erweisen folgende Verstösse: A m (auf dem) Heimweg. A m (im) Frühling. Das Lastauto w a r gerade a m (statt: stand ... beim) »Sonnental«. ... um die Maschine i n s (zum) Laufen zu bringen. Wir mussten über den Bach h i n d u r c h (überflüssig oder dann: durch den Bach). Der Zug sauste a n (statt: in) den Bahnhof.

Nicht weniger schlimm steht es mit den B i n d e w ö r t e r n : S e i t (statt: vor) vier Wochen legte die alte Lammer drei Junge. A l s wir gegen die Pfarrkirche spazierten, s t a n d ein Stand (statt: trafen wir einen Stand), an dem ein Mann Wetzsteine verkaufte. A l s wir zu einer Telefonstange kamen, d a (!) war ein kleines U n t e r - d ä c h l e i n gebaut. A l s ich die Strasse hinauf lief, s t a n d am Rande der Strasse einen (!) Brunnen. A l s (statt: wenn) ich daheim war, musste ich meistens nichts mehr tun. In der Stadt hat es keine Ordnung, s o n d e r n (statt: denn) das Abwasser läuft in der Strasse herum (!). Ich tat o b (statt: als ob) ich sie töten wollte.

Die unnötige Anwendung des Bindewortes » d a « kennen wir wohl alle zur Genüge: A l s wir mit dem Essen fertig waren, d a kam Frau Böhler. A l s keines von uns gehen wollte, d a musste ich gehen. A l s ich nach Gossau lief, d a begegnete mir bloss Herr Rüst. A l s wir bei der Kuhweid angelangt waren, d a gingen wir ... — Diese Erscheinung entspringt der Mundart und muss scharf bekämpft werden. Man fordere die Schüler ganz einfach auf, diese Wörter auszulassen und frage sie dann an, ob damit irgendetwas am Satze verändert worden sei. Sie werden bald einsehen, wie überflüssig das Wort ist, besonders, wenn man ihnen eine ganze Liste vor Augen führt wie die obige.

Vielen Schülern sind die V e r h ä l t n i s w ö r t e r unbekannt, die gewisse Tätigkeits- und Eigenschaftswörter verlangen: Ich bin z u - f r i e d e n a n (statt: mit) drei Wochen. Die Bauern benutzten den Tag m i t (statt: zum) emden (Emden). Wieder wird gesucht u m (statt: nach) einem Titel. Die andern Männer blasen m i t (statt: auf) einer Flöte (oder einfach: blasen Flöte).

Auch die F ü r w ö r t e r bereiten manchmal Schwierigkeiten: Die Frau hackt m i t s e i n e r (statt: ihrer) Hacke Kartoffeln aus dem Erdboden. Diese Frau sagt z u s e i n e r (ihrer) Tochter Eine M ä d - c h e n und i h r e (seine) Mutter. — Ein Rabe flog z u und frass von dem Futter. Der Mann schiesste (!) und t r a f s i e (statt: ihn; der Knabe dachte an »Krähe«) an einem Flügel. — Ich holte Weizen und w a r f s i e (ihn) in den Käfig. — Gedanklich und sprachlich besonders schwach ist folgende Stelle aus einem Aufsatz: Die Katze ist eine Mauserin. Im Haus haben wir fast keine Mäuse mer. Die Nachbarn haben viele Mäuse, dann bekommt sie e s (statt: die unsere Katze bekommt). —

Ü b u n g : Ergänze das besitzanzeigende oder persönliche Fürwort! Der Mann vergass — (seinen) Schirm. Die Mutter liebt — (ihr) Kind. Das Mädchen hat — (seine) Schürze zerrissen. Die Katze spielt mit — (ihren) Jungen. —

Der Bruder schoss mit der Flinte, aber — (er) traf nichts. Das Kind verlor den Weg, weil — (es) der Mutter nicht gehorchte. Wir mussten unser Pferd an die Armee abgeben, obwohl wir — (es) kaum entbehren können.

Fast auf jeder Seite des Aufsatzheftes begegnet man folgenden Fehlern: Nach dem schöcheln. Es war ein schönes zuschauen. Zum aufhalten. Beim anzünden. Ein zappeln und krabbeln. Nun ging es ans abladen. Das Eichhörnchen sammelt sein fressen auf den Winter.

Vorzügliche Übungen zum gross geschriebenen Tätigkeitswort bietet Heinrich Brühlmann in seinem Aufsatz »Rechtschreibübungen« im Juniheft 1937 der Neuen Schulpraxis.

Zusammengesetzte Tätigkeitswörter werden getrennt geschrieben: heim kehren, herein kommen, hinein gehen, herbei kommen, hervor gucken, zusammen lesen; als die Sonne auf stieg; hindurch gehen, entgegen laufen usw.

Zur Ausmerzung dieser Fehlerart hat Max Eberle in seinem Beitrag »Zusammengesetzte Zeitwörter« (Novemberheft 1936 der Neuen Schulpraxis) willkommenen Stoff geboten.

Dann und wann stossen wir auf falsche Wortstellung im Satze: Hui! wie freute mich es. Je höher die Häuser gebaut waren, desto ragen sie weiter über die Gassen. Rechts, der Knabe schaut, ob der Drachen fliege.

In solchen Fällen heisst es ans Sprachgefühl appellieren. Die mündliche Aufsatzkorrektur sorgt da übrigens meist für rasche Abhilfe. Dass auch die Satzlehre ein wichtiger Bestandteil des Sprachunterrichts bildet, ergibt sich aus wahllos zusammengekoppelten Satzfolgen, wie: Sie erschrak nicht wenig, als sie uns beide sah, sofort wurden wir zwei zum Essen eingeladen (in zwei Hauptsätze auflösen). Da fragte ich meine Schwester Klara: Kommst du mit in den Laden, sie war sofort einverstanden (statt: Kommst du mit in den Laden? Sie war...). Da rief mir Herr Koch ich solle hereinkommen, ich erhielt dafür noch etwas weil ich es so streng hatte (richtig: Da rief mir Herr Koch, ich solle hereinkommen. Ich erhielt dafür noch etwas, weil ich es so streng hatte. Satzzeichen!) Der Doktor sprach zu mir, du kannst gerade ins Auto sitzen, als ich in den (!) Spital kam musste ich sofort ins Bett. (Der Doktor sprach zu mir: Du kannst gerade ins Auto sitzen. Als ich in das Spital kam, musste ich...)

In dieses Gebiet schlagen ein die »Übungen im Satzbau« im Augustheft 1935 der Neuen Schulpraxis.

Fast endlos gross ist die Zahl der Unrichtigkeiten, die bei der Anwendung der direkten oder indirekten Rede auftauchen. Dazu bloss einige wenige Beispiele: Der Mann sprach: Es seien (statt: sind) etwa 300—400 Raben gekommen. Grüss Gott Grossmutter: sagte ich zu ihr. — Doch Paul sprach zum Vater: Er (ich) habe keinen rechten Platz. — Der Vater sagte, es sind (seien) Geissen.

Hier kommt uns wiederum ein Heft der Neuen Schulpraxis zu Hilfe: Max Eberle, »Wie wir Gesprochenes aufschreiben« (Juniheft 1933 der Neuen Schulpraxis).

Dass es mancherorts bei der Anwendung der richtigen Zeit hapert, tun die folgenden Entgleisungen dar: Als wir Ferien bekommen haben, freuen sich alle Schüler. — Als wir die Säcke voll haben (hatten), sagte der Vater... — Dann sah ich ihm nach, wohin er geht (ging). — Als der erste Schnee da war, schau (statt: schaute ich, wie tief das (!) e s i s t (statt: wie tief er sei oder besser: wie tief er liege). — Sofort gingen sie mit mir nach Hause. Wir haben (hatten) es noch lustig daheim. — Ein Gänslein steht fröhlich da und wollte (will) auffliegen. — Ein Knabe sitzt und griff (greift) ins Feuer hinein. — Zwei Knaben mussten hüten, einer hat (hatte) eine Peitsche in der Hand. — Das Dörflein weiss vielleicht nicht, dass es in nächster Zeit zu Asche s e i (wird).

Wie mir die Praxis gezeigt hat, bedarf es meist nur eines Hinweises bei der mündlichen Aufsatzkorrektur, um den Schüler erkennen zu lassen, wo der Fehler liegt; dennoch darf die Sprachlehrstunde an geeigneten Übungen nicht vorbeigehen.

Eine eigene Beispielsammlung liesse sich zusammenstellen aus Aufsätzen, welche unklare und nachlässiges Denken veraten. Widerspruch und Humor kommen unfreiwillig darin zum Ausdruck: 1. Beim Zahnarzt: Auf einmal ging die Türe auf und ich musste auf den Stuhl. Er (der Stuhl?) legte mir den (statt: einen) Latz an. Nahm die Zange und ging ins Maul (der Zahnarzt? — Es sollte heissen: ... und ging in den Mund damit). 2. Aber als die Sonne hervorguckte, wurde der Himmel ganz verschieden bewölkt. Der Knabe will wohl sagen: Die Wolken nahmen verschiedene Färbungen an, sie wechselten ihre Farbe, als die Sonne hervorguckte.) 3. In Arbon trafen wir Goldfische und viele andere Fische an. (Viel zu weit gefasste, ungenaue Ortsangabe!) 4. In der Schule hörte ich auch wieder Glocken von Rinder (!) klingen und brüllen (Glocken brüllen?!). 5. Der Vater kommt mit der Sense um zu essen. (Aus einer Bildbeschreibung.) 6. Die Grossmutter strickt. Das Kätzchen spielt mit der Wolle. S i e sitzt in einem Lehnstuhl. (Gemeint ist die Grossmutter.)

Solche Beispiele schreibe man sich bei der Durchsicht der Entwürfe heraus und setze sie, ohne den Verfasser zu nennen, an die Wandtafel zur Besprechung. Der Verfasser wird sichs bestimmt merken für ein anderes Mal.

Merkwürdig ist, wie das Kind in vielen Fällen ohne Tätigkeitswort auszukommen weiss und sich mit den Hilfszeitwörtern behilft. »Sein« und »haben« müssen dann für alles mögliche dienen. Ein Praktiker der Unterstufe vermittelt einige Beispiele: Ich und meine Mutter sind einmal mit der Elektrischen gefahren und dann sind wir zu einer Brücke. Ich bin einmal mit meinem Hans hinaus auf die Eisenbahn. Da ist der Karpfen wieder in das Netz hinein. Ich selbst habe in den Entwürfen eines aufsatzschwachen Fünftklässlers (der Knabe leistet zwar in der 6. Klasse nunmehr ganz nette Arbeit) ähnliche Beispiele gefunden: Ich bin nachher in ein anderer Wald (in einen anderen Wald!). Dann bin ich heim. —

Solche mundartlich gefärbte Ausdrucksweise verschwindet rasch, sobald wir nähere Auskunft verlangen. Meist handelt es sich hier um ein unterdrücktes Bewegungswort: gegangen, gelaufen, gerannt, geschneit.

Fast noch häufiger als der genannte Fall findet sich die umständliche Darstellung: Die andern, die wo zuschauten. Das Zündholz brannte, und Herr Lehrer hielt es an den Docht, und die Kerze brannte. Als ich hinaus schaute sah ich wie es für ein schönes Abendrot hatte (Satzzeichen! welch schönes Abendrot es hatte, oder besser: welch schönes Abendrot am Himmel stand). Nachher wählen die Parteien, welche dass den Ball schlagen darf (wer den Ball schlagen dürfe). Die Mutter fragte Frau Engler, wieviel dass es seien? (»Dass« überflüssig). Wir mussten über den Bach hindurch es hatte aber keinen Steg über den Bach. (Wir mussten über den Bach, über den kein Steg führte.) Ich zappelte so fest wie ich konnte (»wie« unnötig).

Gegen dergleichen Unzulänglichkeiten lassen sich natürlich keine Übungen aufstellen. Ihre Beseitigung ist Sache der Aufsatzbesprechung.

Recht häufig wird übersehen, dass der Satzgegenstand in der Mehrzahl auch die Mehrzahlform der Satzaussage verlangt: Die Mutter und ihre Magd erntet (statt: ernten) die Kartoffeln. Am Nachmittag ging (gingen) Richard und ich auf die Burg. Im Auto sass (sassen) eine Frau und ein Bursche. Im Wandkasten ist mein Kochherd und das Kochgeschirr.

Übung: Setzt eines der folgenden Tunwörter in der richtigen Form ein: münden, sich begeben, sitzen, begiessen, heben, halten.

1. Der Gärtner und der Lehrbursche — die durstigen Beete. 2. Die Reuss und die Limmat — in die Aare. 3. In der Kutsche — (Vergangenheit) ein älterer Mann und ein Kind. 4. Schon am ersten Morgen — (Zukunft) Walter und Erwin zu ihrer Truppe. 5. Der Meister und sein Hilfsarbeiter — das Fass auf den bereitgestellten Wagen. 6. Stift und Haken — das grosse Wandbild.

Diese reichhaltige Liste von Aufsatzfehlern liesse sich natürlich noch bedeutend erweitern. Ohne Zweifel stünden noch andere wichtige Fehler zur Besprechung; allein diese Arbeit zielt nicht auf Vollständigkeit ab, sondern will vielmehr an ausgewählten Beispielen zeigen, wie Aufsatzfehler bekämpft werden können. Es wird keinem Kollegen schwer fallen, selber Fehlerlisten zusammenzustellen und auf Grund der dargebotenen Beispiele Mittel zu deren Beschränkung zu finden. Immer bilden ja die hier angeführten Beispiele selber Stoff zu Übungen.

Zum Abschluss des Kapitels gebe ich noch eine sehr schwache Schülerarbeit, die als »Musterbeispiel« eines flüchtigen und fast alle Fehlerarten aufweisenden Aufsatzes gelten kann. Nicht nur Rechtschreibfehler aller Art, sondern auch Widersprüche, Unfähigkeit zu flüssiger Gestaltung, schlechter Stil und sprachliche Nachlässigkeit auf Schritt und Tritt »zeichnen sie aus«.

Von Wiler

Im Winter ist nicht so angenehm. Die Alte Leute haben wen der Winter kommt. Der Winter macht uns eine grosse Freude (eben hiess es noch, er sei unangenehm). Wenn es so lange schneite so kann man schlitteln. Wenn man schlittelt geht kleidete mich gut an. Denn Kittel gibt uns sehr warm. Als ich an einem Abend schlittelt geh war es sehr vergnügt. Ich fuhr ab. Auf einmal überumelt mich. Ich wurde ich ganz weiss. Wir fahren noch barmal hinunter. Dann mussten ich Wasser holen. Ich sagte zu meinem Bruder morgen wird ganz sicher tief Schnee haben. Die Tirlein haben kein schönes Leben. Sie ging manchmal bis zu den Häusern.

Dieser Fünftklässler ist zwar sehr unbegabt, zudem hat er sich aber diesmal vollkommen gehen lassen. Man versuche einmal den Aufsatz nach den obigen Fehlergruppen zu analysieren. Die Mühe lohnt sich.

In eine anständige Form gekleidet, müsste die Arbeit etwa so aussehen:

Im Winter

Im Winter ist es für viele unangenehm. Die alten Leute haben es nicht schön, wenn der Winter kommt. Uns aber macht er grosse Freude. Wenn es lange schneit, kann man schlitteln. Dann kleidet man sich gut an. Der Kittel gibt uns sehr warm. Als ich eines Abends schlitteln ging, war es sehr lustig. Ich fuhr ab. Auf einmal überwarf es mich. Ich wurde ganz weiss. Doch fuhr ich noch ein paarmal hinunter. Dann musste ich Wasser holen. Ich sagte zu meinem Bruder: »Morgen wird es ganz sicher tiefen Schnee haben.«

Die Tierlein haben jetzt kein schönes Leben. Sie kommen manchmal bis zu den Häusern.

3. Stilistische Mängel

In der eben angeführten Arbeit wird der Mangel an sprachlichem Können deutlich fühlbar. So gebraucht der Schüler nur die folgenden Tätigkeitswörter: kommen, machen, schneien, schlitteln, sich ankleiden, geben, schlitteln, gehen, abfahren, hinunterfahren, holen, sagen, kommen. 16 Sätze, wovon 3 noch Nebensätze enthalten, weisen insgesamt 10 verschiedene Tätigkeitswörter auf, die dazu noch samt und sonders zum Wortschatz eines Zweitklässlers gehören. Damit wird begreiflich, dass uns das Aufsätzchen als ausdruckslos erscheint, wenn wir auch nicht verkennen wollen, dass allerlei Ansätze zu lebhafter Schilderung durchaus vorhanden sind. Anstatt anschauliche Tätigkeitswörter zu verwenden, gebraucht der Knabe einmal das Hilfszeitwort »sein« und 3 mal »haben«. Aus Hilfszeitwörtern allein aber wächst kein Sprachgebilde. Wer sich nur solcher Mittel zu bedienen weiss, beweist seine Wortarmut. Daran kranken so viele Schüleraufsätze. Wir müssen deshalb versuchen, durch planmässig und ausdauernd vorgenommene Stilübungen Abhilfe zu schaffen. Wie das geschehen kann, zeigen die in dieser Zeitschrift gegenwärtig fortlaufend erscheinenden »Stilübungen für die Mittel- und Oberstufe«. Weiteren ergänzenden Stoff zu dieser ganzen Arbeit enthält meine bei Fehr, St. Gallen erschienene Schrift »Das Geheimnis des erfolgreichen Aufsatzunterrichts«.

4. Verstösse gegen Logik und Lebenswahrheit

Neben den bereits erläuterten Mängeln dürfen wir jene nicht vergessen, die gegen die gesunde Vernunft und die Lebenswahrheit verstossen. Dann und wann ertappen wir uns selbst beim Korrigieren der Reinhefte dabei, dass wir vor lauter Rechtschreibung und Grammatik Denkfehler der Schüler völlig übersehen haben. Allzugerne lässt man ausser acht, dass es bei einer Korrektur nicht bloss auf die Prüfung der sprachlichen Form, sondern auch auf eine Prüfung des Inhaltes, der vorgebrachten Gedanken ankommt. Glücklicherweise fallen ja Denkmängel oftmals mit Verstössen gegen die Sprachlehre zusammen; dennoch unterlaufen viele Unrichtigkeiten, welche nur bei gedanklicher Verarbeitung des Stoffes ausfindig gemacht werden können. Allerdings stehen uns dafür keine Übungen zur Verfügung. Jede einigermaßen geschulte Klasse wird aber ohne Schwierigkeit bei der Aufsatzbesprechung und der Austauschkorrektur ziemlich rasch jene Lücken und Gebrechen herausfinden, die nach dieser Seite vorhanden sind. Immerhin müssen die Schüler in solches Verfahren eingeführt und mit Geduld dazu angeleitet werden.

Wandtafelzeichnungen zur Naturgeschichte

Von Heinrich Pfenninger

Was fordert die Allgemeinheit heute von uns?

Der Schüler unseres Landes muss sich möglichst vielseitige Kenntnisse über die Schweiz aneignen können. Die Schule ist die hiefür bezeichnete Vermittlerin und soll diese Aufgabe in noch vermehrtem Masse zu erfüllen trachten.

Wie stellen wir uns dazu?

Wir hören dieses Verlangen und verstehen auch die Überlegung, die dahinter steckt. Je besser — sagt man — ein Schweizer sein Land, dessen Schönheit und Werte kennen und schätzen lernt, umso inniger hängt er fortan an seiner Heimat. Hat uns Erwachsene die Landesausstellung nicht selber Ähnliches gelehrt?

Dem heute allseits vorhandenen guten Willen zu weiterem Ausbau der landeskundlichen Schulfächer müssen aber (wenn es nicht beim guten Vorsatz sein Bewenden haben soll) weitere brauchbare Unterrichts-Geleise gelegt werden. Neue Wegspuren sollen zum Kinde führen, die ihm die Bürde des Lernens nicht erschweren, sondern erleichtern.

Diese Aufgabe vermag das Bild im Unterrichte zu lösen. Was reine Schilderung nur andeutungsweise darstellt, was des Lehrers Wort nur mühevoll umreisst, das bringt das Bild vielfach mit überlegener Deutlichkeit sogleich herbei. Aus diesem Grunde wollen wir auch viele der bereits erschienenen schweizerischen Schulwandbilder herzlich begrüßen. Verwenden wir sie! Vergessen wir darüber hinaus, oder richtigerweise vorhergehend, die Wandtafelskizzen nicht! Diese sind,

vom Laien mit fertigen Wandbildern verglichen, Stückwerk. Sie sind aber, vom Schulmann aus gesehen, wertvollste Bausteine, mit deren Hilfe er den Stoff einer Unterrichtsstunde zum tragfähigen Gebäude aufzurichten imstande ist.

Die nachstehenden Vorschläge von Wandtafelzeichnungen wurden für das Gebiet der Naturgeschichte geschaffen. Aus der Stofffülle dieses Faches wählte ich jene Erscheinungen aus, die entweder für unser Land als lebenswichtig oder besonders typisch gelten können. Die Behandlung solcher Sachgebiete wird damit von selber zu einem wesentlichen Teil der Vaterlandskunde überhaupt. Sie wird geeignet sein, mit dem Geographieunterricht über die Schweiz parallel zu laufen. (Wie man geographische Grundbegriffe bildlich darstellen kann, wurde im Dezemberheft 1938 der Neuen Schulpraxis in einer ähnlichen Tafelfolge dargestellt.) Weil die Besprechung des Landes im Geographieunterricht ein planmässiges Fortschreiten von einem Landesteil zum angrenzenden wünschbar erscheinen lässt, gehört ihr in der Lehrstoffplanung der Vortritt. Das Dutzend Bildtafeln der heutigen Arbeit über Naturgeschichte behandelt ebenso viele Teil-Abschnitte, die je als Ganzes abgeschlossen sind und sich daher beliebig dem Geographieunterricht zuordnen lassen. Beispielsweise würde ich das Salz in der Naturkundstunde just dann besprechen, wenn wir in der Geographie zu jenem Landesteil kommen, in dem Salzlager ausgebeutet werden. Während ich aber hier diese Tatsache lediglich erwähne, bringt die nächste Naturkundstunde dann die technische Erläuterung der Salzgewinnung und die vielseitige Verwendung dieses Produktes. Etliche naturgeschichtliche Probleme lassen sich überdies wahlweise verschiedenen geographischen Bezirken zuordnen. Vergleiche das Thema Heilquellen! Wenn kein anderer Naturkundstoff dringlicher ist, kann dieser ohne weiteres an einen Bäderort des zuvor behandelten Geographiegebietes angeschlossen werden. Ebenso die Themen Wasserkraft, Elektrizität usw.

Man hört oft den berechtigten Ruf nach Gesamtunterricht, kennt aber die für Mittel- und Oberstufe überfüllten Lehrpläne. Wir können trotzdem in jener Richtung viel tun, wenn wir den Stoff des einen Faches dem eines andern zeitlich so zuordnen, dass er ihm als Beleg und Erweiterung dient. Dem Schüler kommt das Folgende nicht als Fremdling vor, sondern als weitere Erklärung eines bereits bekannten Unterrichtsteils. Dies zu wissen, ist wichtig. Besonders schwächeren Schülern fällt das jähe Umstellen auf einen neuen Stoff schwerer, als wir Erwachsene vielfach glauben. Er wittert unbewusst Schwierigkeiten oder glaubt, dies und das sei für ihn überhaupt unwichtig, erfordere daher keineswegs sein volles Mitgehen. Wir stützen mit der bedachten Zuordnung eines Faches zu einem andern somit beide, erleichtern uns überdies die Arbeit, indem wir ohne viel Doppelerklärung auskommen und sparen damit Zeit.

Was soll in der Naturgeschichte dargestellt werden?

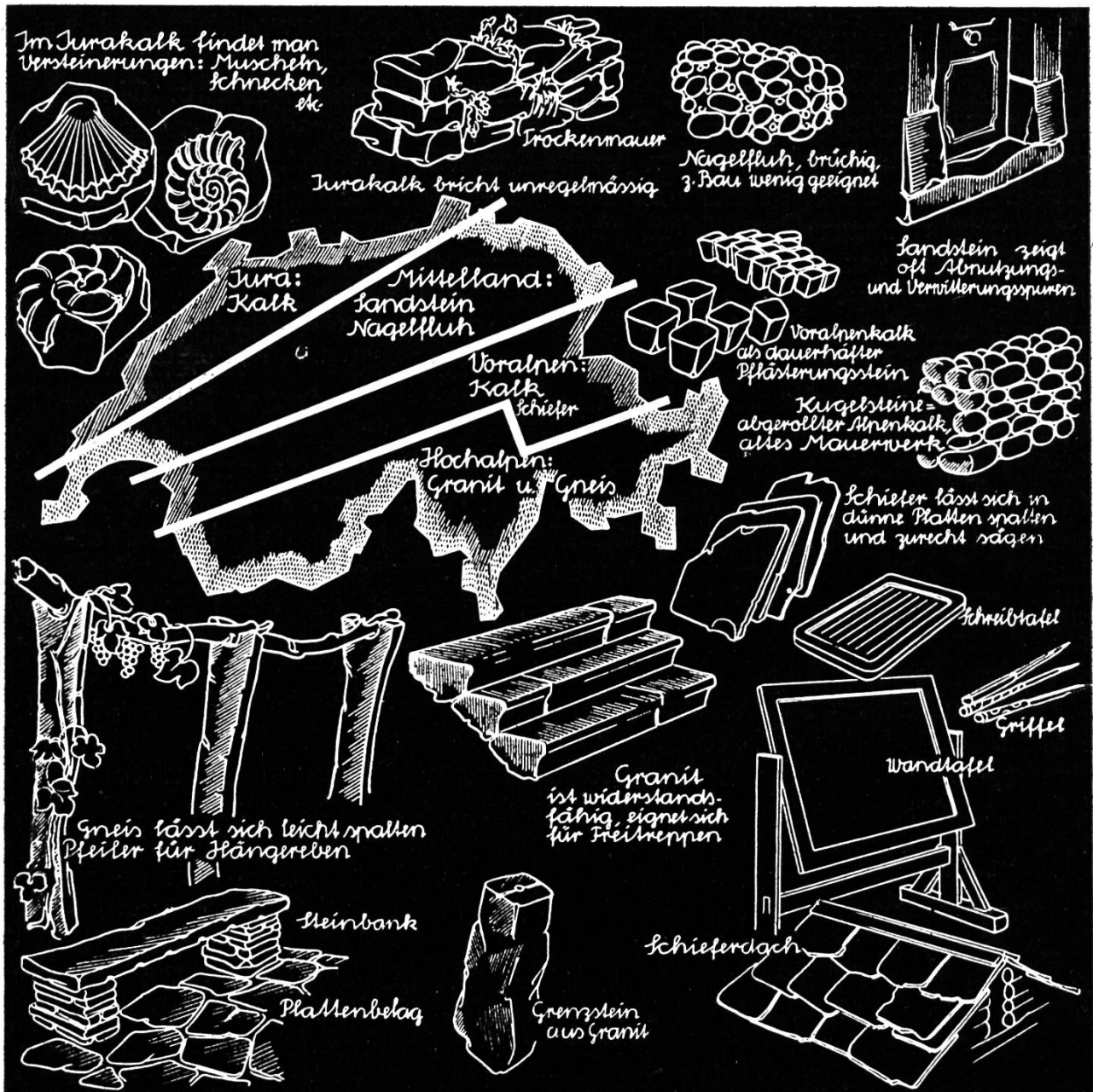
Unsere Lehrpläne nennen knapp die Besprechung der für unser Land

wichtigen Rohstoffe wie Eisen, Stein, Wasser, Kohle usw. Es gab eine Zeit, wo man sich vornehmlich auf das Aussehen, das Vorkommen und das Aufzählen der Eigenschaften und Eigenarten solcher Dinge beschränkte. Die Vermittlung eines Stoffes fällt aber umso eher neben statt in den Schüler, als sie im Abstrakten befangen ist.

Der heutigen Schule stellt sich die Aufgabe, zwar den Ort des Vorkommens nachzuweisen, dies aber eher dem Geographieunterricht zu überlassen und in der Naturgeschichte die Art der Gewinnung, die Vorgänge der Veredelung und die Anwendung der Stoffe in der Praxis zu studieren. Man würde nämlich das Wertvollste unterlassen, wenn man den Schüler mit seinem Wissensdrang im Fabriksaal stehen liesse. Erst wenn wir das Eisen verfolgen bis zur Schraube in der Schultischplatte und zur Stahlfeder im Halter des Schülers, erfüllen wir die dringliche Aufgabe ganz.

In diesem Sinne sind die folgenden Zeichnungen aufzufassen. Sie beginnen zumeist beim Rohstoff, wie ihn die Natur liefert, verdeutlichen die Verarbeitung und lassen die Anwendung folgen. Wenn beim Verbrauch neben der Gegenwart gelegentlich auch das Einst miteinbezogen wurde, soll dies nicht eine Mehrbelastung bedeuten, sondern die kindliche Einsicht bereichern helfen. Wenn ich die Herstellung eines Produktes bespreche, dann steht mir die Linie vom Rohstoff zur Fertigware so stark vor Augen, dass ich alles vermeide, was diesen Weg verlängern oder dessen Erkennen erschweren könnte. Beispiel: Von der Steinkohle zum Kochgas. Ich erwähne keine Nebenprodukte, deren vielfältige Ausbeutung dem Werk aus geschäftlichen Gründen wichtig ist, und vereinfache zudem den Fabrikationsgang so weit als möglich. Jeder Apparat ist heute dermassen ins Detail durchkonstruiert, dass seine Wirkung dem Schüler erst klar wird, wenn wir ihn von allen wirtschaftlich bedingten Zutaten entkleiden. Je knapper unsere Darstellung (dies gilt besonders für die bildliche!) ausfällt, umso eher erkennt der Schüler den roten Faden der Herstellung. Die fetten Pfeile zwischen den einzelnen Arbeitsplätzen dienen besonders dieser Absicht. Auf der Wandtafel stünde mir die helle bunte Kreide zur Verfügung. Sie würde zur Zusammenfassung wesentlich beitragen und soll deshalb nie übersehen werden. Was hier aus technischen Gründen auf dem mühevollen Wege über verschiedenartige Schraffuren bildlich angedeutet werden musste, lässt sich auf der Tafel mit wenigen breit hingeleigten Farbfeldern rascher und zudem wirkungsvoller darstellen.

Der Wert der vorliegenden Unterrichts-Skizzen liegt in der Anregung zum eigenen Versuch. Das Tun ist an der Tafel weit wichtiger als das Unterlassen; selbst dann, wenn der Meister am Pult kein Meister der zeichnenden Kreide sein sollte. Zudem sollte es doch bedeutend leichter sein, nach schulfertigen Vorlagen eine bildliche Darstellung zu wagen, als wenn man selber die Abstraktion der Vorgänge zuerst in die Darstellungsform giessen müsste. Tröstlicherweise zeigt überdies der Schüler nie mehr Verständnis für menschliche Unzulänglichkeit, als wenn man ihm so gut es eben geht, etwas bildlich erklären möchte. Lohnen wir ihm dies!



Wo man sie findet

Stark vereinfachtes Kartenbild der Schweiz. Dicke Striche teilen das Land in die Gebiete von:

Jurakalk,

Sandstein und Nagelfluh (Auch Mergel und Lehm könnten hier mitgenannt werden.),

Voralpenkalk und Schiefer,

Urgesteine: Granit und Gneis.

Wozu man sie verwendet

(Gleichzeitig werden die besonderen Eigenschaften der Gesteine miterwähnt.)

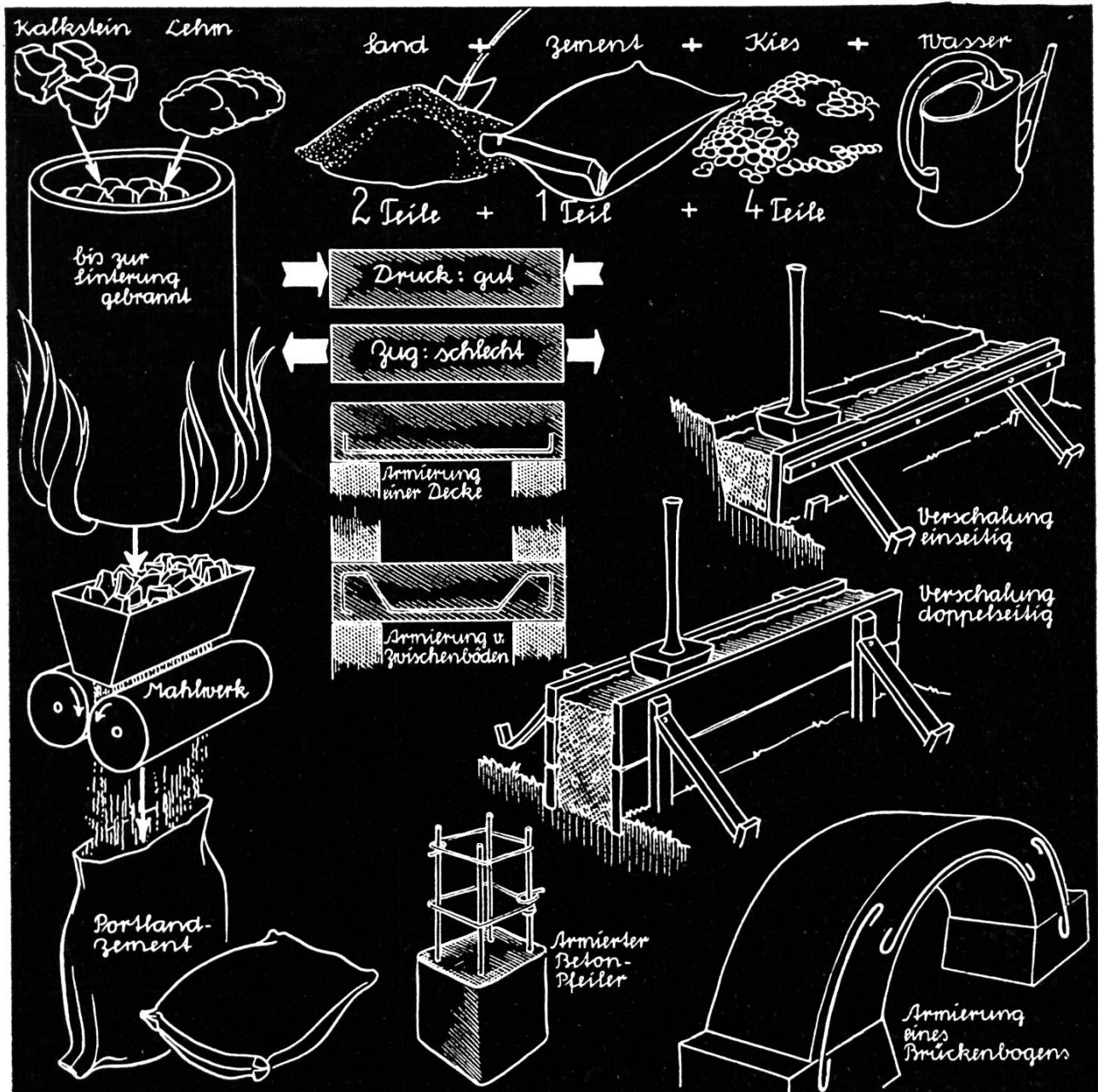
Z. B.: Jurakalk eignet sich zu sog. Trockenmauern in Gärten. Jurakalk bricht unregelmässig (vgl. Schiefer!). Im Jurakalk findet man Versteinerungen.

Oder ein Vergleich von einst und heute:

Voralpenkalk wird durch Wasser abgerollt zum Kugelstein. Dieser einst Baustoff zu Mauerwerk (siehe Ruinen), heute gebrochener Voralpenkalk als Pflasterstein auf unsern Strassen (auch als Strassenschotter).

Anregung

Schüler sollen Steinstücke jeder Sorte zu einer Sammlung zusammentragen. Diese allenfalls auf einer Schweizerkarte auflegen lassen mit Bezeichnung der Herkunftsgebiete.



Herstellung: Gemahlener Kalkstein und Lehm zu Ziegeln geformt und im Ofen bis zur Sinterung gebrannt; dann fein gemahlen = künstliches Bindemittel.

Verwendung: Mit Sand, Kies und Wasser gemischt = Beton. Beachte das Mischungsverhältnis!

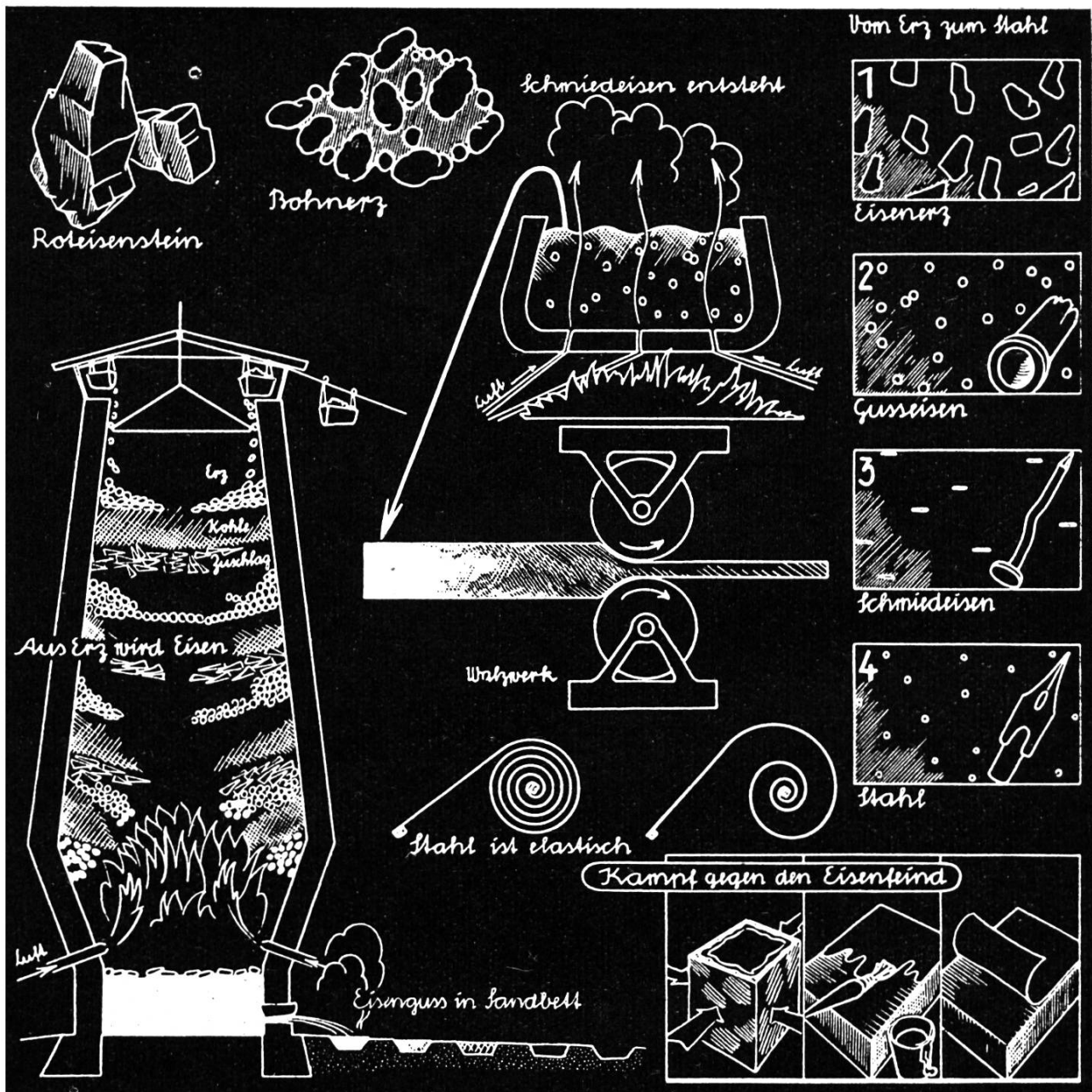
Betonbau: Einfache Verschalung genügt, wenn anderseits Erdwand sich dem Druck entgegenstemmt. Doppelseitige Verschalung bei freistehenden Mauern.

Beton wird solange gestampft, bis er »schwitzt« (Wassertropfen).

Eisenbetonbau: Beton hält grossen Druck, aber nur geringen Zug aus. Darum Verstärkung durch Eisen-Einlagen = Armierung. Diese an der Stelle des grössten Zuges. Beispiele: Decke = Oberkante, Druck der Belastung. Unterkante bei Druck von oben gefährdet, weil der Zug von beiden Seiten einsetzt; hier armiert. Vergleiche Armierung von Zwischenböden.

Pfeiler-Armierung gegen jedes Verbiegen und Quetschen.

Brückenbogen: bewehrt bei den Enden ausserhalb und im Scheitel innerhalb (Wechsel von Zug und Druck).



Wir finden bei uns:

Roteisenstein am Gonzen (Churfürsten), Böhnerz (Eisenkörner mit Boluserde) als Brauneisen im Jura.

Es wird verarbeitet:

im Hochofen Erz zu Roheisen. Beschickung: Schichten von Erz, Steinkohle und Zuschlag (Alteisen usw.). Durch Düsen starke Luftzufuhr. Unten flüssiges Eisen. Durch die Anstichstelle ergießt sich der Strahl ins Sandbett und bildet dort Masseln von Roheisen. Der einzige schweiz. Hochofen (Choindéz) wurde im Jahre 1935 abgebrochen. Im Walzwerk wird Roheisen verflüssigt. Luftzufuhr verbrennt den Kohlenstoff im Eisen. Walzen der Gussmasse.

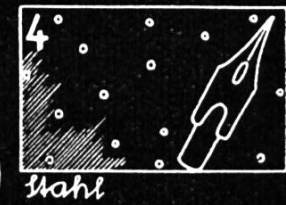
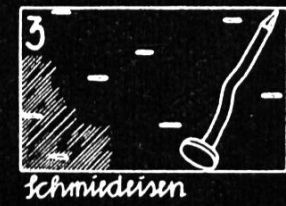
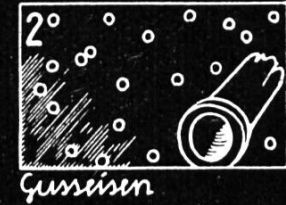
Stahl ist elastisch

Vergleiche die Uhrfeder aufgezogen und lose!

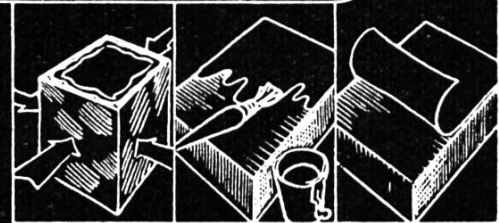
Kampf gegen den Eisenfeind

Feuchtigkeit erzeugt auf allen Flächen Rost. Luft = Herträger. Rost frisst sich allseitig gegen innen (Durchrosten!). Ölfarbanstrich verhindert Luftzutritt. Gleicher Erfolg mit einer Belegung durch edlere Metalle (Verzinnung, Verzinkung, Vernickelung).

Vom Erz zum Stahl



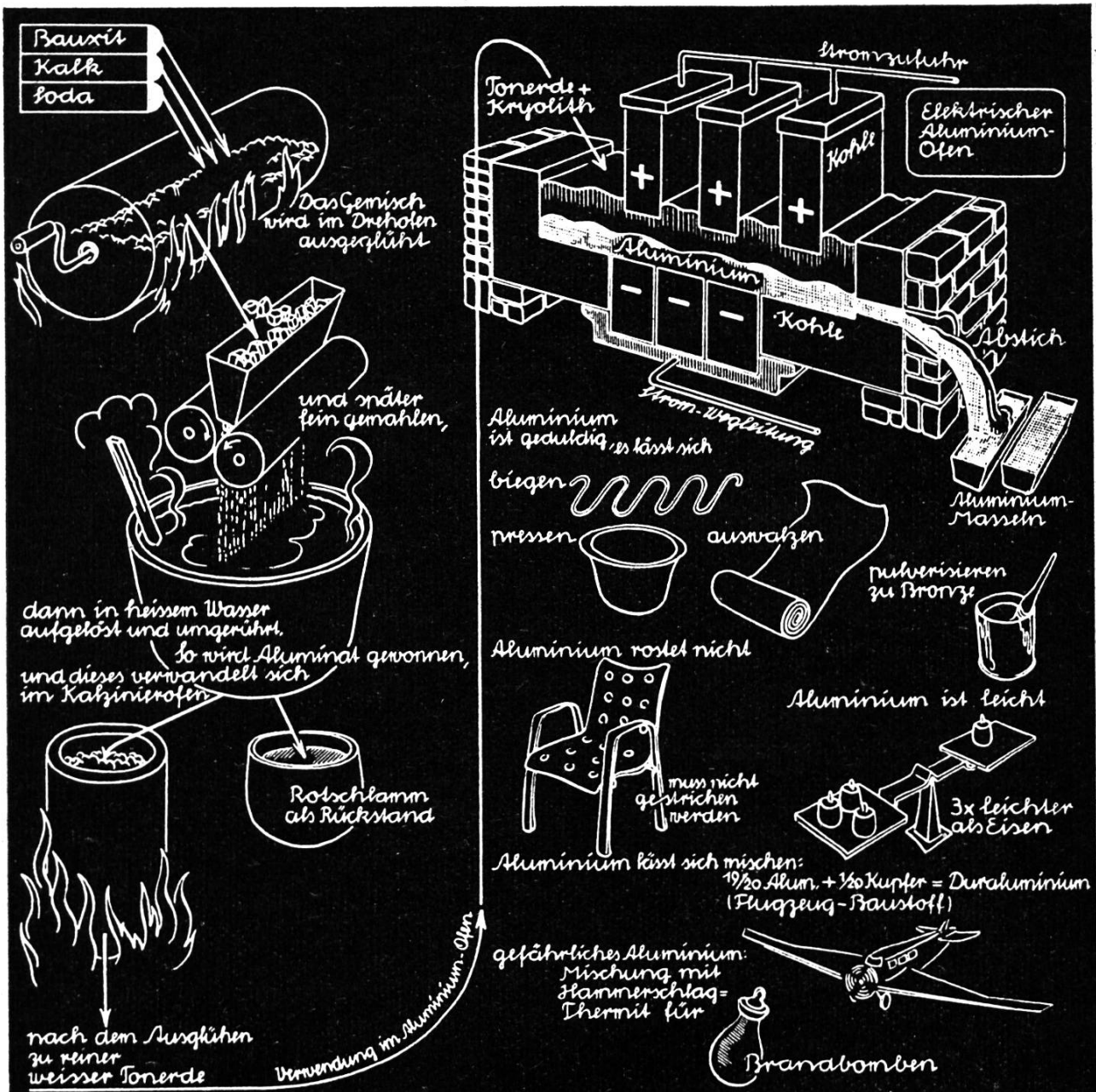
Kampf gegen den Eisenfeind



Vom Erz zum Stahl

Eisenerz enthält Eisen und Erde. Im Hochofen Trennung. Gusseisen enthält Eisen und Kohlenstoff (vom Hochofen her), brüchig — Röhren-Material. Schmiedeeisen enthält nur Eisen und plattgewalzte Luftblasen (siehe Walzwerk), biegsam — Material für Schmiede.

Stahl. Eisen mit wenig Kohlenstoff, biegsam, elastisch — Federn, Messer, Werkzeuge, Waffen.



Herstellung

Rohstoffe: Bauxit, Kalk und Soda werden im Drehofen zur Weissglut gebracht. Nach Abkühlung gemahlen und in heissem Wasser aufgelöst. Beim Rühren scheidet sich das Aluminat aus; Rotschlamm bleibt zurück. Aluminat wird hierauf zu weisser Tonerde gebrannt. Dieser wird im elektrischen Aluminiumofen das Aluminium entzogen. Im Lichtbogen zwischen + und - Polen schmilzt die Mischung von Tonerde und Kryolith (Flussmittel). Aluminium setzt sich am Boden flüssig ab und wird ausgelassen und in Formen gegossen (Massen). Stromverbrauch gross! Für 1 Tonne Aluminium = 25 000 kWh.

Eigenschaften

Lässt sich geduldig verarbeiten: biegen, pressen, auswalzen (immerhin nur bei Erhitzung von rund 200 °). (1 kg Aluminium ergibt eine Menge von dünnsten Al-Blättern = Folien von 40—50 qm.)

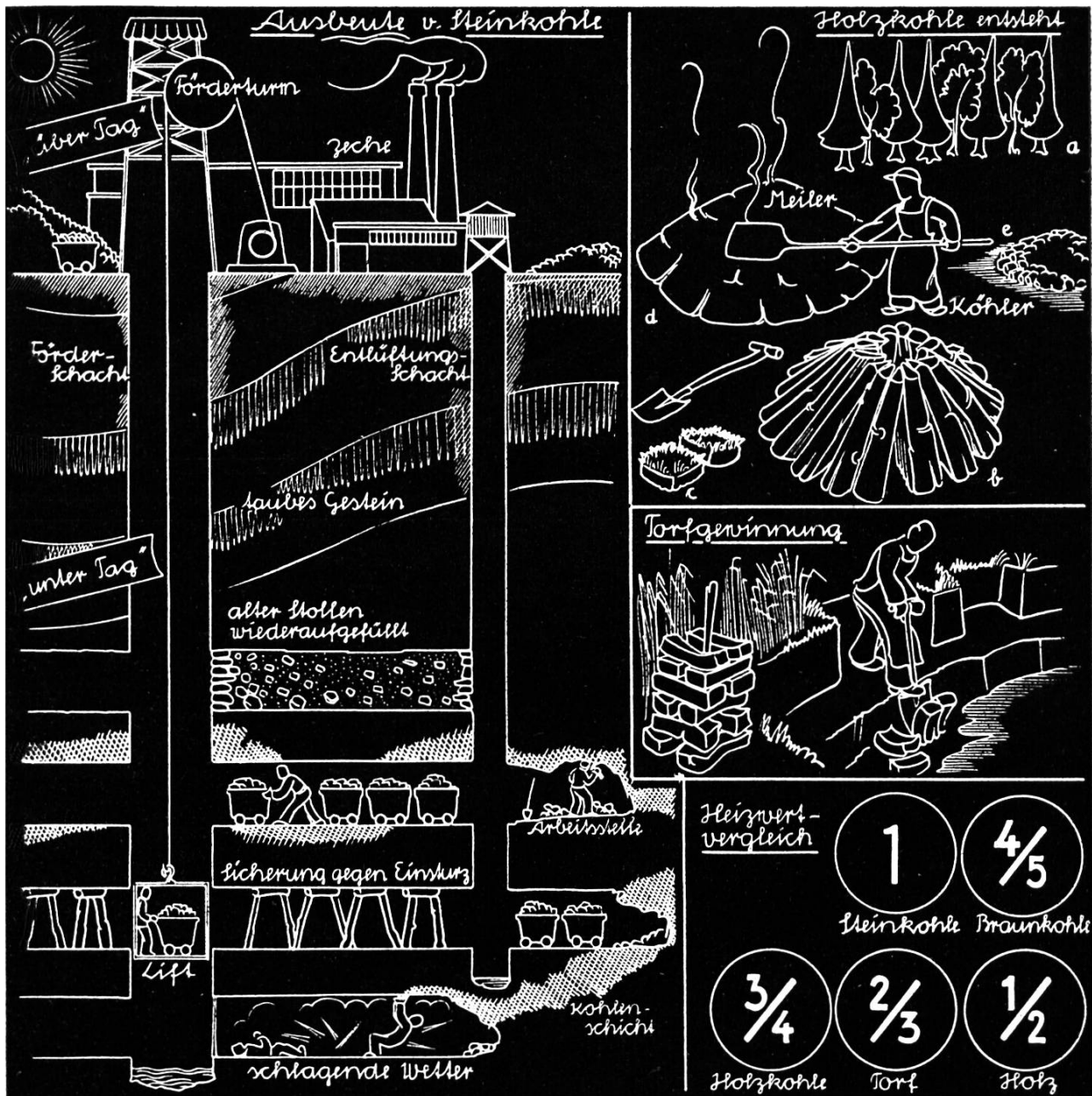
Rostet nicht: Anstrich als Wetterschutz unnötig.

Ist dreimal leichter als Eisen: Verwendung beim Flugzeugbau.

Legierungen

Mischung mit Kupfer und kleinsten Mengen Magnesium und Mangan = Duraluminium = Flugzeugbau-Material.

Mischung mit Hammerschlag = Thermit (Bestandteil der Brandbomben).



Steinkohle

Zugang durch Förderschacht und waagrechte Querstollen.

Gasabzug durch Entlüftung-Schacht.

Sicherungen: Stollen-Ausbau durch Holz-Verspriessung (gegen Einsturz).

Auffüllen unnötig gewordener Stollen (Sicherung der Zeche).

Gefahren: schlagendes Wetter = Entzündung des Kohlenstaubes im Stollen.

Holzkohle

a) Lieferant = Laub- allenfalls Nadelwald.

b) Vorbereitung des Holzes = Spaltstücke sorgfältig aufgehäuft.

c) Deckmaterial: ausgestochene feuchte Rasenziegel.

d) Kohlenherstellung: Holzstoss mit Rasenziegeln bedeckt = Meiler. Holz wird angezündet, kann aber nicht verbrennen, sondern nur verkohlen (Luftmangel). Köhler (Kohlenbrenner) schlägt die Ziegel, um Luftlöcher zu stopfen.

e) Holzkohle = leicht, grosser Heizwert, verbrennt rauchlos (Kriegszeit!).

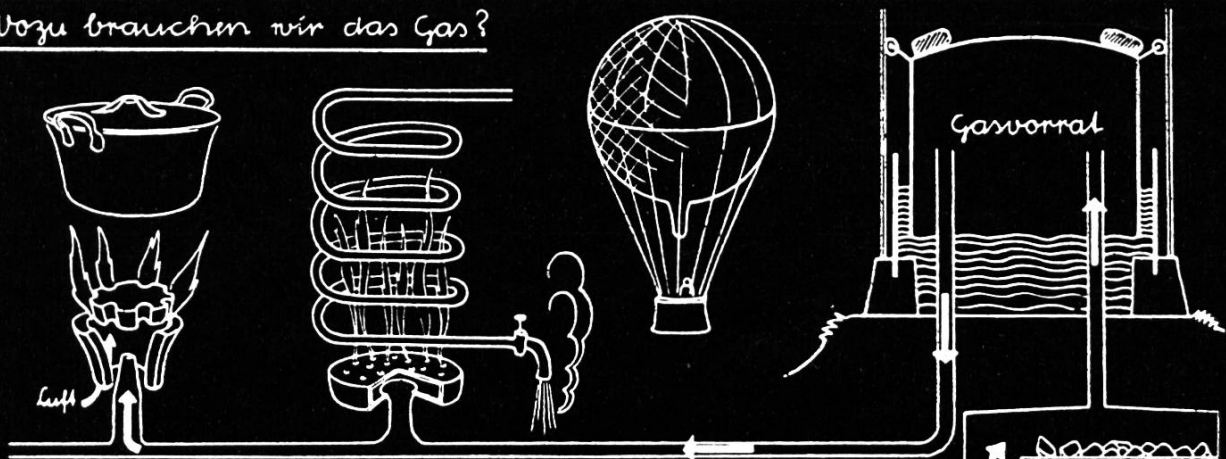
Torf

jüngste natürliche Kohlenart in Riedböden. Wird abgestochen und luftgetrocknet (Wasserverlust = Transporterleichterung).

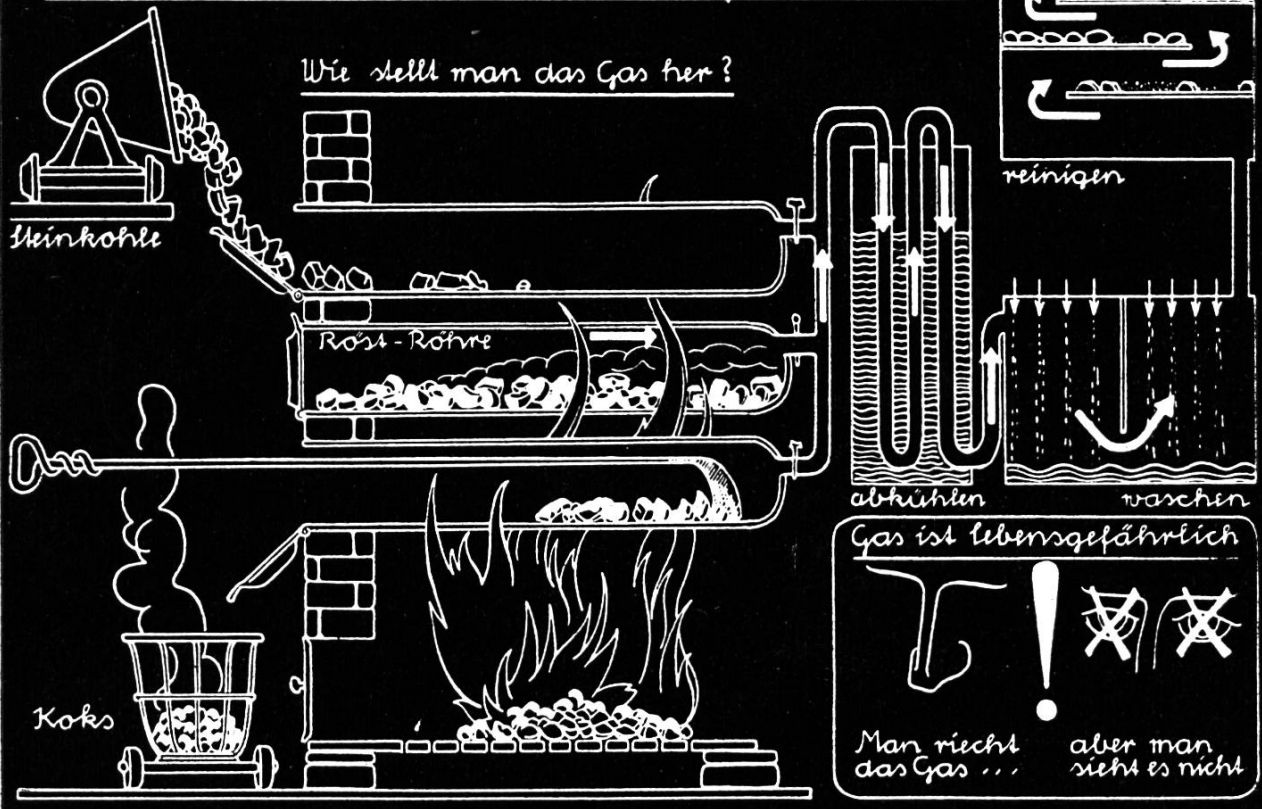
Heizwertvergleich

Zahlen auf das gleiche Gewichts-Quantum bezogen.

Wozu brauchen wir das Gas?



Wie stellt man das Gas her?



Wie stellt man das Gas her!

Gasgewinnung:

In Retorten (Röst-Röhren) wird Steinkohle geröstet.

Oberste Retorte: Einfüllung der Steinkohle. Mittlere Retorte: Röstung. Gas entweicht (Pfeil). Unterste Retorte: Entfernung des Röstgutes als Koks (wertvolles Brennmaterial).

Gasveredelung

Gas wird abgekühlt (Rohrschlange in Wasserbad). Gas wird gewaschen (Regenkammer). Gas wird gereinigt (Fächerkammer).

Gasaufbewahrung

Gaskessel oder Gasometer: unterer röhrenförmiger Teil fest, oberer Teil beweglich. Reservoir lässt sich vergrößern. Abdichtungsmittel: Wasser.

Wozu brauchen wir das Gas!

Zum Kochen. Beachte, wie vor der Entzündung Gas mit Luft gemischt wird.

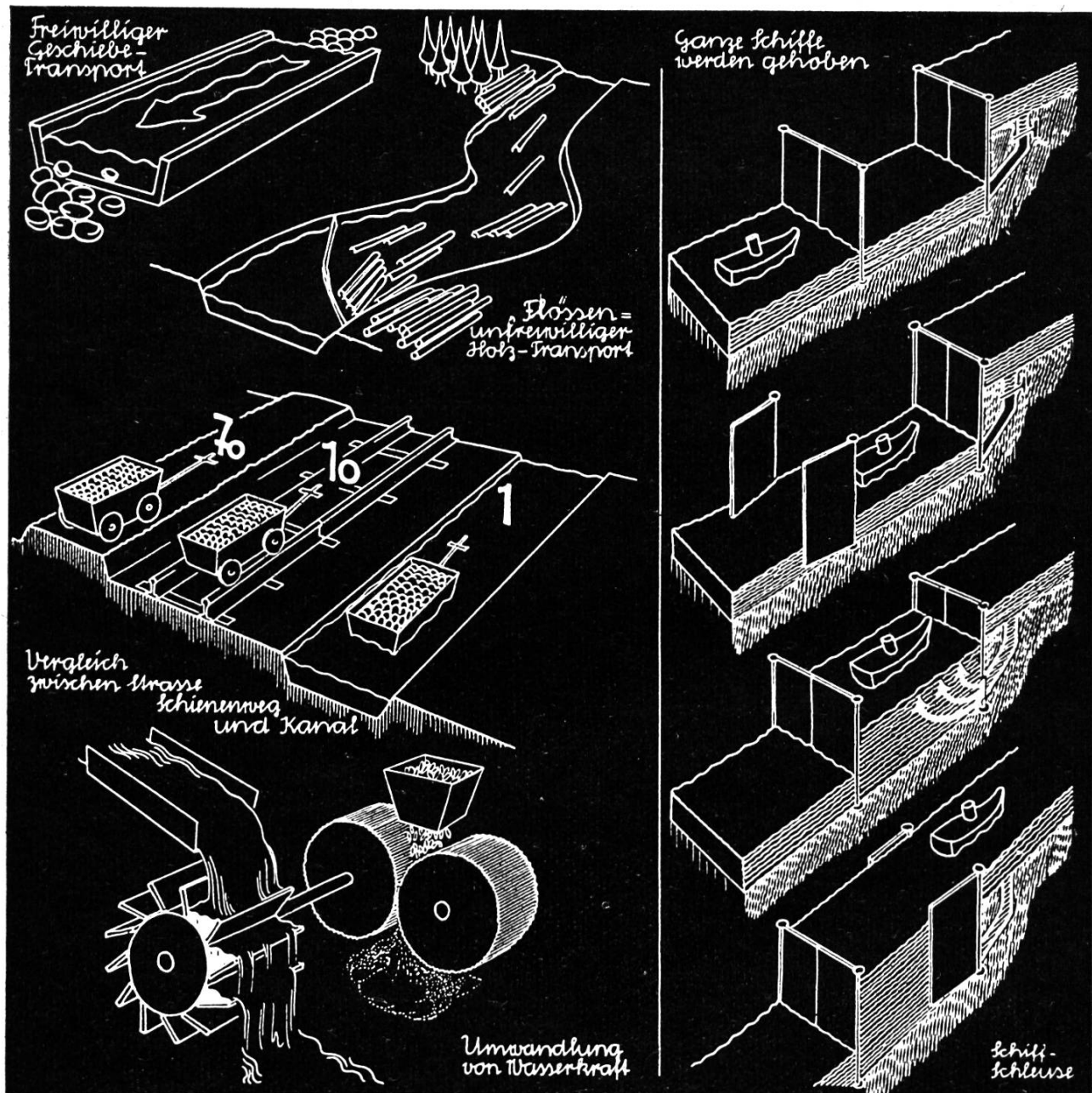
Zur Wassererwärmung (Boiler). Im Gegensatz zum elektrisch geheizten Boiler kann diesem beliebig viel warmes Wasser entnommen werden.

Zur Ballonfüllung. Gas ist leichter als Luft.

Gas ist lebensgefährlich!

Gasgefahr: Ausströmendes Gas vergiftet den Menschen. Hahnen sorgfältig schliessen! Überdies Explosions-Gefahr in gaserfüllten Räumen!

WASSERKRAFT



Wasser transportiert selber

Das Geschiebe wird durch Wasserkraft freiwillig vom Berg ins Tal gerollt. Holz-Stämme werden in Bergtälern ins Flusswasser gerollt, damit die Wasserkraft diese Stücke zu tiefer liegenden Stapelplätzen forttransportiere (Holz flößen).

Weshalb ist der Transport auf dem Wasserweg billig!

Wasserkraft lässt das Schiff reibungsloser gleiten als selbst die glatte Schiene einen Zug. Vergleich: Dieselbe Last auf Strasse, Schienenstrang und Wasserweg fortbewegt, benötigt auf der Schiene 10 mal, auf holpriger Strasse gar 70 mal mehr Kraft als der Zug der Last auf dem Wasserweg betragen müsste.

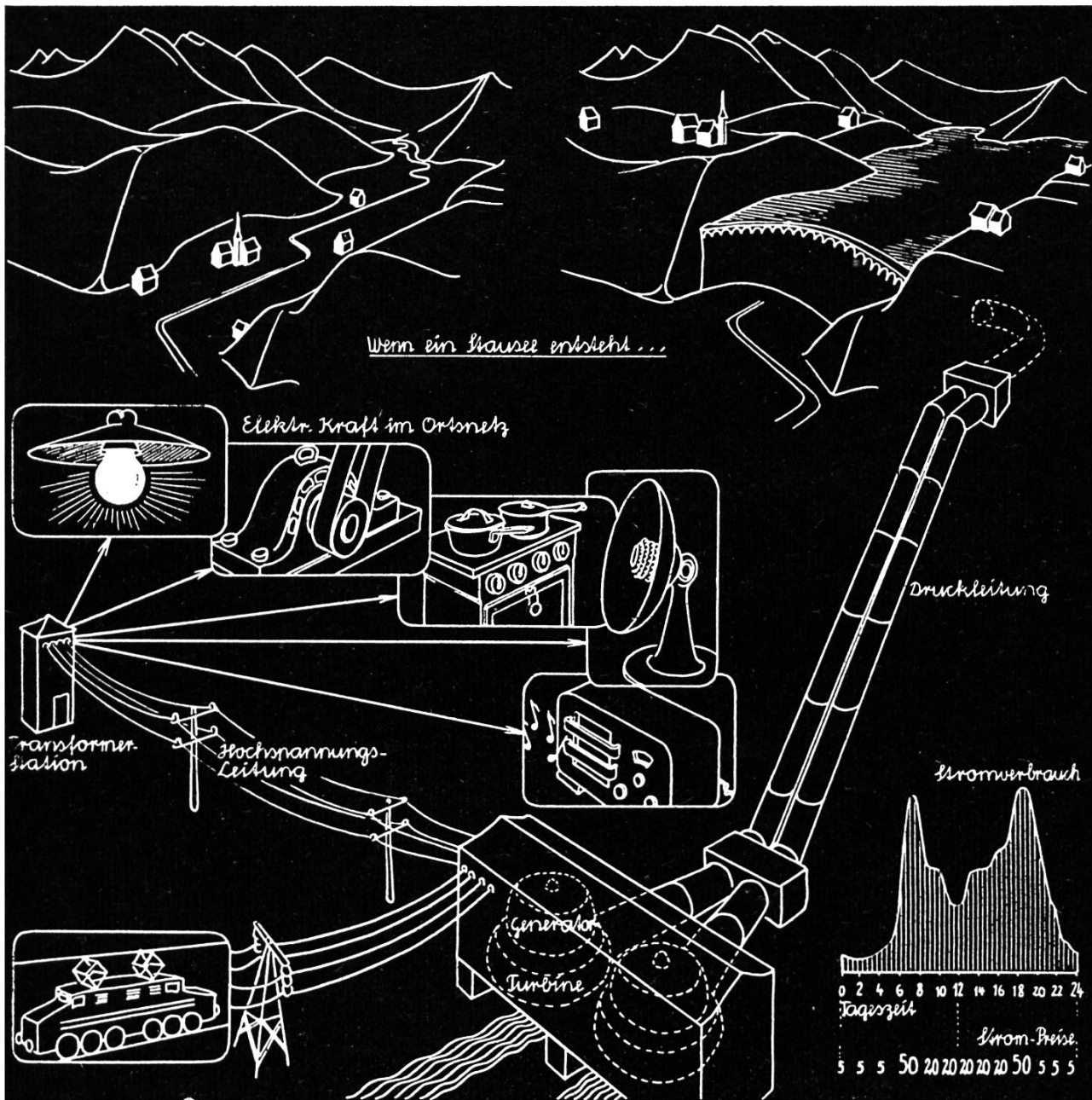
Umwandlung der Wasserkraft in Arbeitskraft

Wasserkraft treibt ein Wasserrad (Wirkung durch Wassergewicht und Fall), die sich drehende Achse einen Mahlstein. Dieser zerreibt das fallende Korn.

Wasserkraft hebt ganze Schiffe

Dass Wasser ein Schiff trägt, ist für den Schüler einleuchtender, als dass es eines heben kann. Die 4 Skizzen der Schleuse stellen dar:

1. Schiff wartet vor der Schleusenkammer, diese auf Niederwasser.
2. Unteres Schleusentor geöffnet. Schiff fährt ein.
3. Beide Tore geschlossen. Kammer füllt sich, Das Schiff wird durch das einströmende Wasser gehoben, bis es oberlauf-gleich steht.
4. Das obere Tor ist offen. Das Schiff verlässt die Schleuse.



Wie ein Stausee entsteht

Elektrische Kraft kann nicht aufgespeichert werden, aber das hiezu nötige Wasser. Durch Staumauer wird ein Tal abgeriegelt. Siedelungen werden überflutet. Problem der Umsiedlung. Beispiel: Etzelwerk-Sihlsee.

Elektrizität wird erzeugt

Durch Stollen-Wasserschloss und Druckleitung gelangt das Wasser ins Kraftwerk. Jede Arbeitseinheit = Turbine unten und (an gleicher Achse) Generator (Stromerzeugungs-Maschine) oben.

Ganze Wassermenge fließt unter dem Werk wieder weg.

Stromverteilung

Starkstrom wird von unsern Bahnen verbraucht.

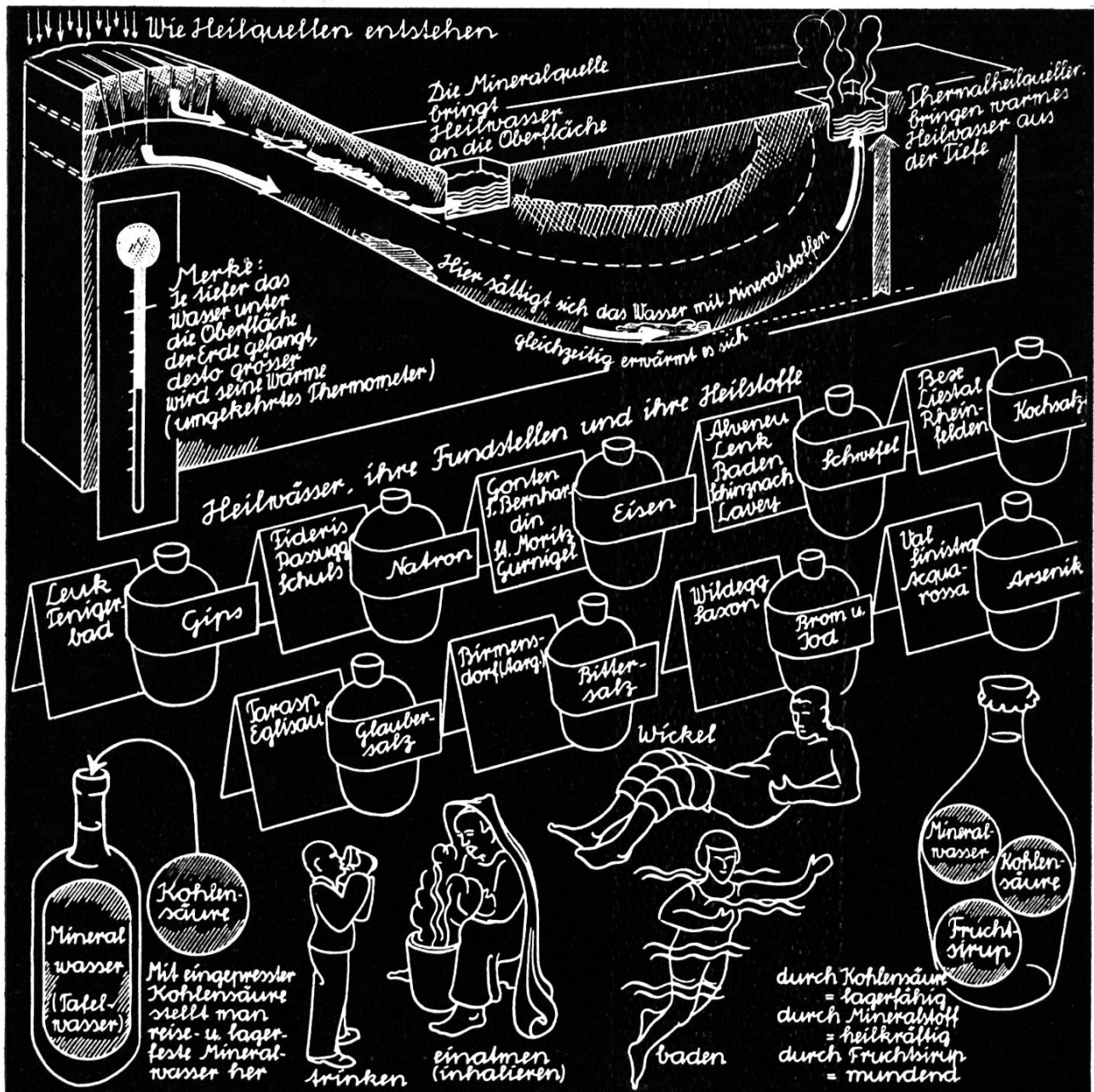
Hochspannungsleitungen führen über Land zu Umwandlungs-Stationen (Transformatoren), von hier durch Drahtleitungen des Ortsnetzes zum Verbraucher.

Stromarbeit: Beleuchtung, Maschinenantrieb, Kochleistung, Heizung, Musikerzeugung usw. (Reihe erweitern!).

Preis-Staffelung nach Verbrauch

Mehrfach-Tarif je nach Nachfrage.

Je begehrt, umso teurer ist der elektrische Strom.



Quell-Arten

Kaltwasser-Mineralquelle: lösliche Mineralstoffe unweit der Erdoberfläche, daher keine Erwärmung.

Therme = Warmwasser-Mineralquelle: aus der Erdtiefe heraufstossend. — Beachte umgekehrtes Thermometer!

Dritte Möglichkeit: Anbohrung einer tiefen Strömung von Mineral-Wasser (Beispiel: Eglisau u. a.).

Art und Fundstellen der Heilwässer

Andere Darstellung: Eintragen auf einer Schweizerkarte mit Mineralbezeichnung oder bestimmten Farbzeichen.

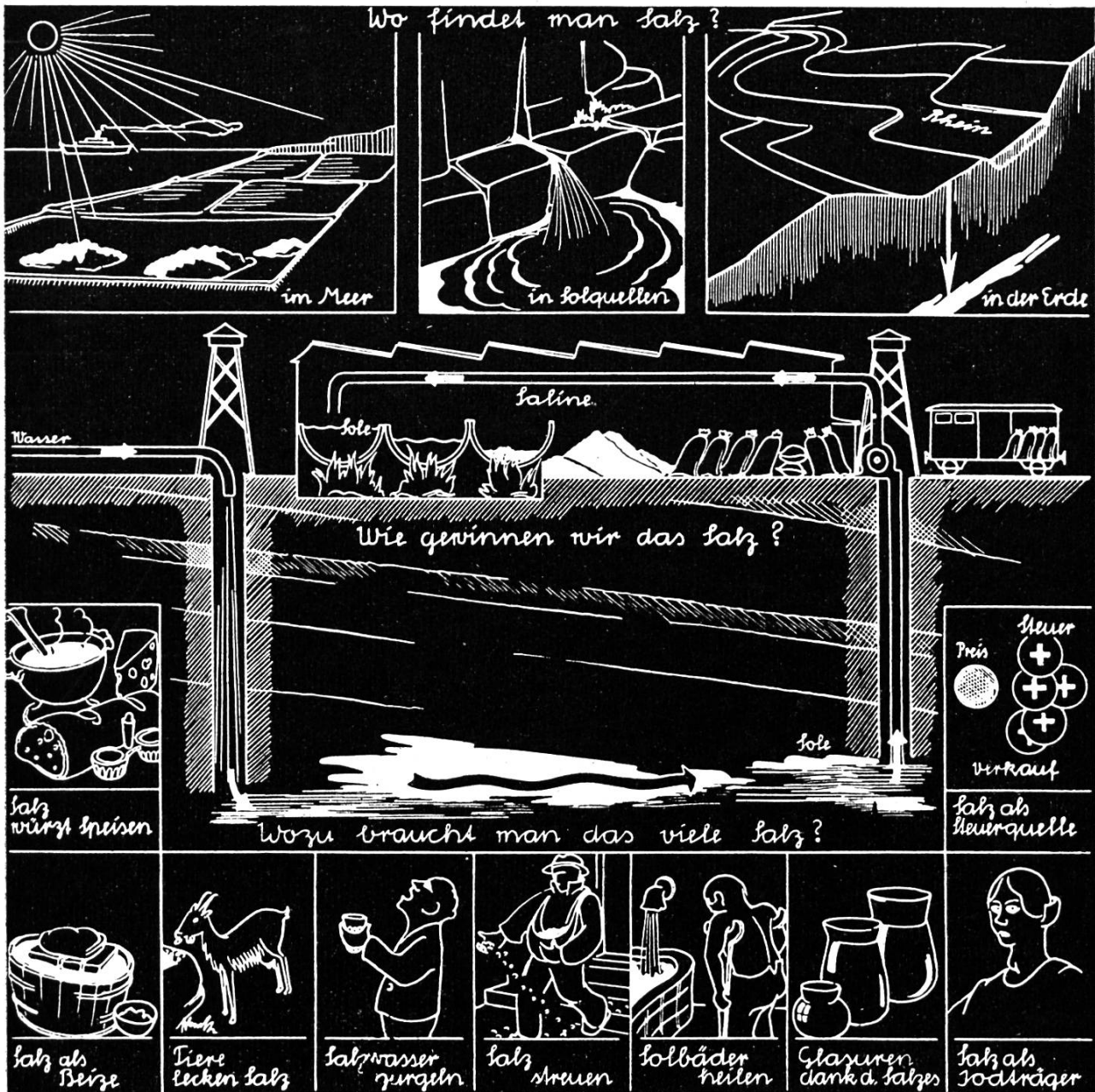
Heil-Wirkung

Durch verschiedenartige Anwendung als: Trank, Bad, Wickel, Dampf usw.

Heilwasser-Vertrieb

Einst nur Mineralwasser mit Kohlensäure = reines Heilmittel.

Heute Mischung von Mineralwasser, Kohlensäure und Fruchtsirup = Genuss- und zugleich Heilmittel.



Wo findet man Salz!

In Salzgärten-Anlagen am Meeresufer verdunstet Wasser. Salz bleibt zurück. Die Solquelle bringt salzhaltiges Wasser selbsttätig an die Oberfläche. In der Erdtiefe, nahe am Rheinufer, finden wir in der Schweiz Salzlager.

Wie gewinnen wir das Salz!

2 Schächte leiten zur Fundstelle. Der eine dient der Wasserzufuhr. Salzwasser (Sole) entsteht. Eine Pumpe saugt die Sole durch den 2. Schacht empor. Im Salzwerk (Saline) wird Sole eingedampft. Salz bleibt zurück (Kristallform).

Wozu brauchen wir das Salz!

Salz würzt die Speise: Verwendung in der Küche. Name deshalb: Kochsalz. Salz verhindert die Verwesung: Fleisch mit Salz eingerieben zur Lagerung. Fische eingepökelt. Wild in Salz gelegt (Beize). Sauerkraut in Salzwasser. Tiere lecken Salz: Wird fürs Vieh unter das Kurzfutter gemischt. Weidvieh besondere Leckstellen (Lecksteine).

Salzwasser desinfiziert: bei Halsschmerzen gebräuchlich.

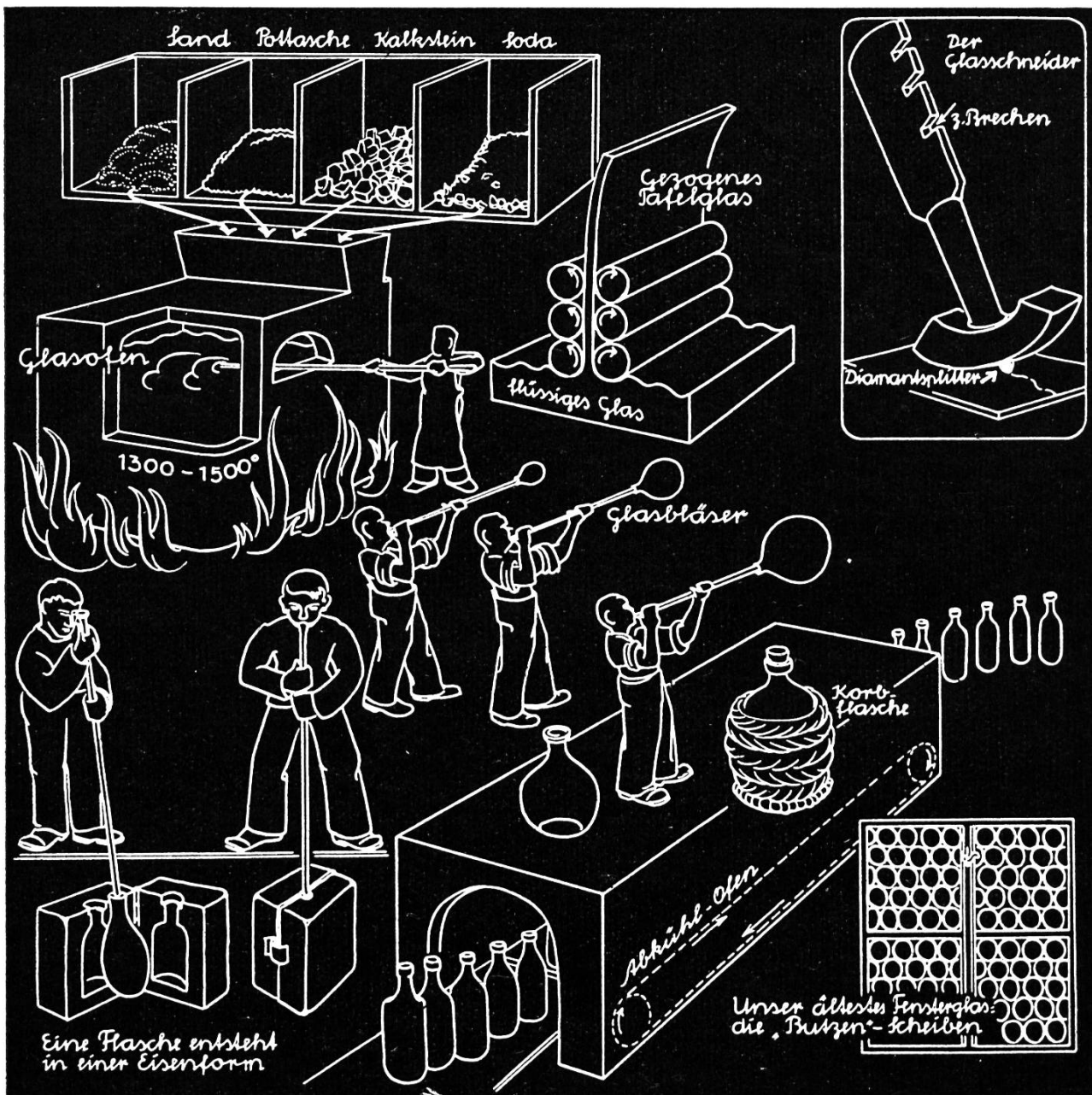
Salz streuen im Winter: Verhinderung der Eisbildung.

Solbäder heilen: Skrofulose, Rachitis, rheumatische Leiden, Hautkrankheiten.

Glasuren: Keramiksachen tragen eine Glasur, die durch Salz ermöglicht wird.

Salz als Jodträger: Minimale beigemischte Jodmengen gegen Kropfbildung.

Salz als Steuerquelle: Salz ist ein Monopolartikel; indirekte Steuer.



Herstellung

Rohstoffe: Sand, Pottasche, Kalkstein und Soda werden bei 1300—1500 ° zum Fließen gebracht. Ofen dauernd auf dieser Hitze gehalten. Glashütten: Tag- und Nacht-Schichtenarbeit.

Unreinigkeiten färben das Glas ohne besondere Behandlung (meist Eisen-spuren) braun oder grünlich (Bierflaschenglas).

Glasgefäße werden geblasen (durch Lungen- oder neuestens durch Maschinenkraft).

Glasplatten (Glasscheiben) werden gezogen, gewalzt. (Man beachte die mitgewalzten kleinen Luftbläschen im Tafelglas!).

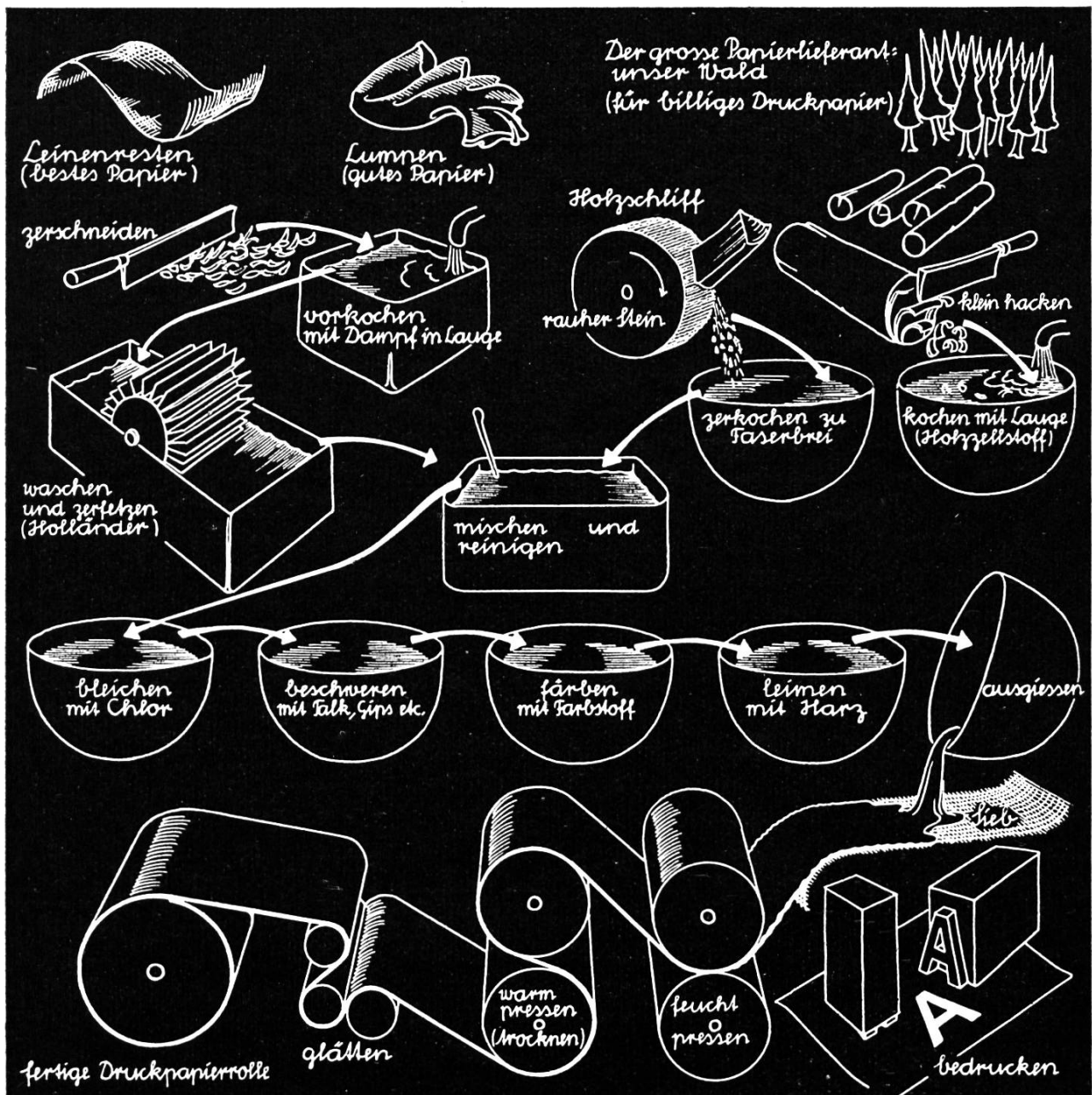
Glas springt, wenn es aus der grössten Hitze sogleich in die Kühle kommt. Abkühlöfen mit Wanderboden: Frisch geformte Flaschen (rotglühend) gelangen in den heissesten Ofenteil; der Wanderboden leitet sie zu immer kühleren Ofenteilen. Langsam abgekühlt verlässt das Glas den Ofen.

Glasschneider

Glas lässt sich zwar nicht schneiden, sondern nur ritzen und nachher der Ritzlinie entlang brechen. Ein Diamant-Splitter (Abfall der Diamantschleiferei) ist im Glasschneider eingepecht.

Älteste Scheiben

Butzen-Scheiben (kleine Scheiblein, wie Flaschenböden, mit Blei verglast).



Was dazu nötig ist

Die gewählten Rohprodukte bestimmen bereits die spätere Papierqualität: Stoffe (Leinen und Baumwolllumpen) verbessern das Papier. Holz verschlechtert es. Holzschliff schlechter als Holzzellstoff. 17 schweizerische Papierfabriken verarbeiten jährlich rund 57 000 Tonnen Zellstoff, 30 000 Tonnen Holzschliff, 1 000 Tonnen Lumpen.

Vom Werdegang

Bleichmittel verlieren später am Sonnenlicht ihre Kraft (vergilben). Füllstoffe (Beschwerung) erzielen grössere Steife (Gips), grössere Schmiegsamkeit (Talk) usw. Farbstoffe verschönern und dienen zugleich zum Undurchsichtigmachen. Leimung bindet die Fasern an die Oberfläche, besser beschreibbar (vergleiche Heftpapier mit Löschpapier!). Aufschüttung auf Sieb: Das Wasser kann abtropfen, Papiermasse bleibt butterweich zurück. Papierbahn wird endlos. Bogen werden erst später von Rollen geschnitten.

Buchdruck

gleich wie Stempeldruck (auch Hochdruck genannt, weil die Druckbuchstaben aus dem Satzblock vorstehen).

Unser Brot

Von Karl Dudli

Gesamtunterricht auf der Unterstufe

Die Muttersprache soll in der Schule mit aller Sorgfalt gepflegt werden. Die Ergebnisse des Sprachunterrichtes werden heute nicht zu Unrecht als ungenügend bezeichnet. Die Lehrer sind sich zwar der Bedeutung der Muttersprache als Ausdrucks- und Verständigungsmittel im allgemeinen klar. Aber die Vielheit der Fächer und der in den letzten Jahren erfolgte Stoffaufbau haben die Sprachschulung beeinträchtigt.

In seinem ausgezeichneten Büchlein »Spracherziehung« schreibt Otto v. Greyerz: »Die Erziehung zum guten Sprechen ist vor allem Aufgabe der Familie. — Diese Erziehung muss aber in der Schule fortgesetzt und vervollkommen werden. Die Aufgabe wird am sichersten und besten gelöst, wenn alle Lehrer an ihr teilnehmen; wenn der Schüler durch alle Lehrstunden hindurch, von der untersten bis zur obersten Klasse, zuerst in Mundart, dann in der Schriftsprache, sich in sprachlicher Zucht gehalten fühlt; wenn jeder Lehrer, in welchem Fach er auch unterrichte, durch seine eigene Sprache ein gutes Beispiel gibt, so dass er auch von den Schülern eine Anstrengung zu deutlichem Sprechen, klarem und richtigem Ausdruck verlangen darf. — Allgemeine Sprachzucht im gesamten Unterricht wäre wirksamer als alle noch so planmässigen Sprachübungen im Fache Deutsch.«

Schon auf der Unterstufe gebührt jedem Fach sein Plätzchen und seine Zeit. Es ist aber möglich und lobenswert, den ganzen übrigen Unterricht in engste Beziehung zum Sprachunterricht zu bringen, also auch den Gesamtunterricht. Ich habe im Aufsatz »Unser Wald« (Septemberheft 1939 der Neuen Schulpraxis) schon darauf hingewiesen, dass ein Gesamtunterrichtsthema ganz gut unter besonderer Berücksichtigung der Spracherziehung durchgeführt werden kann. In diesem Sinne sei die Behandlung des Brotes dargestellt.

Sach- und Sprachunterricht

I. KLASSE

Kinder holen Brot. Toni, du kannst ein Brot holen! Toni ist schnell bereit. Er freut sich immer, wenn er in den Bäckerladen gehen darf. Rasch nimmt er den Korb. Das Geldtäschchen liegt drin. Steh aber nicht herum! ruft die Mutter noch unter der Tür. Wie Toni laufen kann! Schon öffnet er die Ladentüre. Eine Glocke erklingt. Die Frau tritt durch eine andere Türe ein. Der Handel ist bald abgeschlossen. Die Frau wickelt das Brot in ein feines Papier und legt es in den Korb. Toni grüsst und dankt für das Krämlein. Dann läuft er heim, schön rechts auf der Strasse. Der versteht es.

Im Bäckerladen. Mir gefällt es im Bäckerladen. Das frische Brot riecht so gut. Dort liegt es schön geordnet auf dem Gestell. Es knistert vor Hitze. Ich darf aber nie ein warmes Brot heim bringen. Die Mutter sagt, es sei nicht gesund. Auf dem Ladentisch liegen die süssesten Sachen. Oh! — Manchmal kommt auch der Bäcker in seiner weissen Schürze unter die Türe. Ein solcher möchte ich einmal werden.

Das Schaufenster. Auf dem Schulweg oder beim Posten bleibe ich gerne vor dem Schaufenster stehen. Gewöhnlich sind noch andere Kinder da. Die Kleinsten strecken sich, dass ihnen nichts entgeht. Jeden Samstag wird neu ausgestellt. Die Leute sollen die feinen Sachen kaufen. Was da alles zu sehen ist! Ich weiss auch schon, was wir der Mutter zum Geburtstag schenken. Eine solch süsse Torte wie die dort. Der Vater ist schon einverstanden.

Brot auf dem Tisch. Ein schönes, frisches Brot kommt auf den Tisch. Die Mutter schneidet gleichmässige Schnitten ab und legt sie auf den Teller. Jedes möchte so ein feines Stück haben. Zuerst kommt der Vater dran. Die Kinder rufen: Bitte, mir auch eins! Kleine weisse Zähnchen graben sich in die duftende Rinde. Wie schmeckt das gut zum Kaffee! Oft streicht die Mutter Butter und Konfitüre aufs Brot. Ein andermal gibt es Käse dazu. Der Vater sagt manchmal: Danket Gott, dass ihr genug Brot bekommt!

Wenn die Mutter backt. Das ist immer ein Fest. Da will jedes in der Küche sein. Was wird's wohl geben? Vielerlei Dinge liegen bereit: Mehl, Zucker, Eier, Zitronen, Backpulver. Die Mutter schüttet Mehl auf die Waage. Es muss genau stimmen. Eines darf den Teig rühren, ein anderes die Kuchenform austreichen. Bald backt der Kuchen im Ofen. Ein feiner Duft strömt durch die Wohnung. Wenn es nur schon Sonntagmittag wäre!

Sprüche, als Spiel- und Abzählverse gedacht

Backe, backe Kuchen,	Eier und Schmalz,
Der Bäcker hat gerufen!	Zucker und Salz,
Wer will guten Kuchen backen,	Milch und Mehl,
Der muss haben sieben Sachen:	Safran macht den Kuchen gel.

Weiss, weiss, weiss sind alle meine Kleider...

Zieh mich heraus, zieh mich heraus, sonst verbrenn ich!
Ich bin schon längst ausgebacken. (Frau Holle)

En heitere Götti (Volksmund)
De Micheli mit em chrumme Sicheli
goht i d'Ern und schnid't nöd gern,
nimmt de Loh und lauft devo
und loht de Bur im Acker stoh.

Ein Krümchen Brot (St.Galler Fibel, Winterheil)

Im Weg das Krümchen Brot	Leg auf den Stein vorm Haus
tritt nicht mit deinem Fuss,	das Bröslein noch so klein.
weil's in des Hungers Not	Still dankt es dir die Maus
ein Tierlein finden muss.	und froh das Vögelein.

Erzählen (zur Auswahl)

Die Bremer Stadtmusikanten. Frau Holle. Der gestiefelte Kater.

Die Geschichte vom Brotrindenzwerg (Kinder haben sie am Radio gehört)
Es war einmal ein kleiner Knabe. Der wollte die Brotrinde nie essen. Jedesmal ass er nur die weiche Krume und warf die Rinde weg. Das bemerkte aber der Brotrindenzwerg, der hoch oben in einem Felspalast wohnte. Er besass einen gar sonderbaren Diener: einen grossen, schwarzen Vogel. Der musste alle Brotrinden holen und in den Berg tragen. Da lag schon ein richtiger Haufen. Der

reichte fast bis zur Decke der Höhle. Da rief der Zwerg den Vogel zu sich und sprach: Heute holst du nicht die Brotrinde, sondern den Knaben selber. Der Vogel schwebte ins Tal. Eben hatte der Knabe wieder eine Rinde weggeworfen, da rauschte es über ihm. Der Vogel packte den Knaben am Kragen und trug ihn zum Zwerg. Bei dem Geschrei liefen alle Leute im Dorfe zusammen. Die arme Mutter rief und schrie umsonst. — Nach langem Sträuben und im grössten Hunger fing der Knabe an, von den harten Rinden zu essen. Und er durfte erst wieder heim, als er den ganzen Rindenberg aufgegessen hatte. Er warf nie mehr eine Brotrinde weg.

Lesen und Schreiben

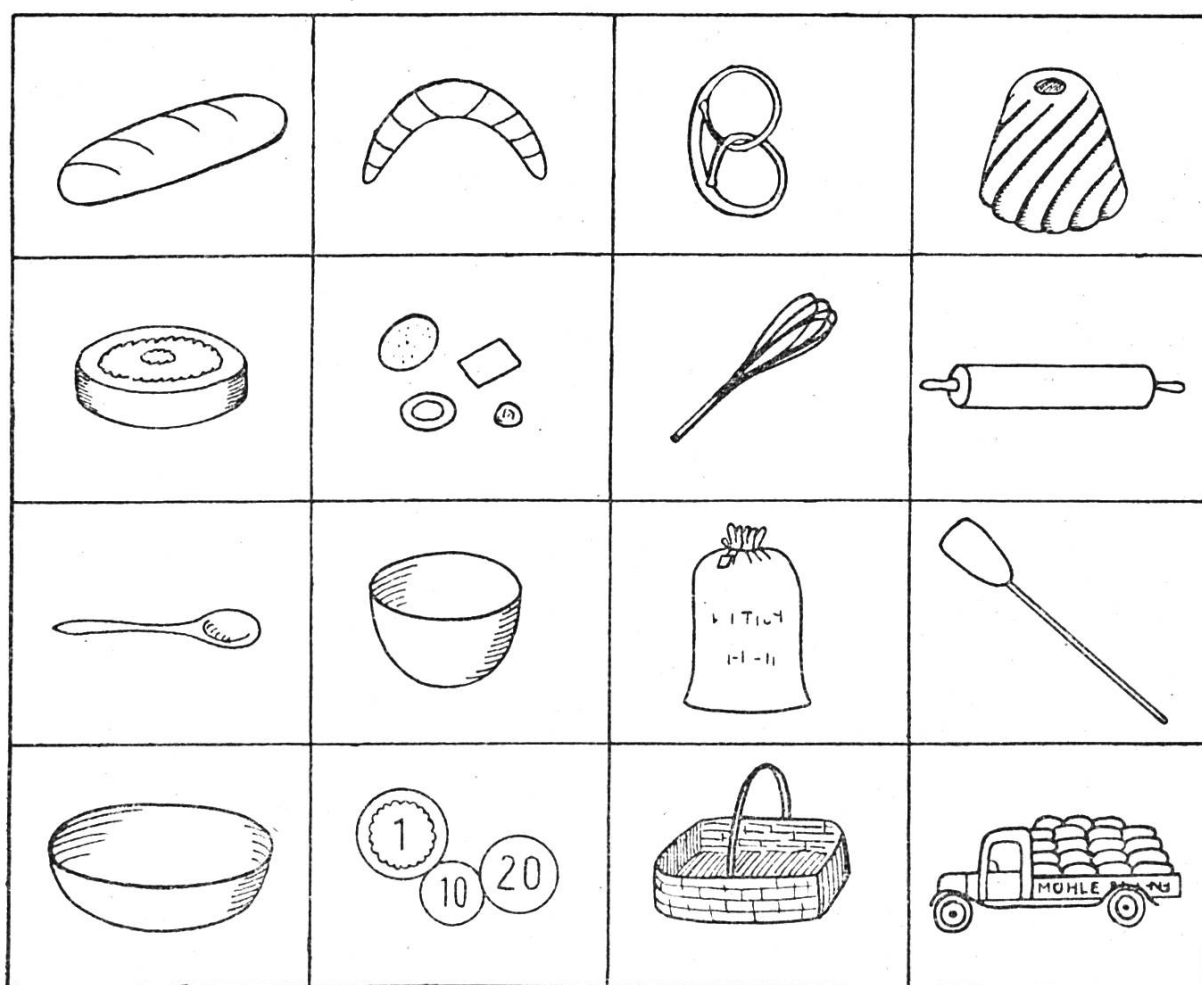
CK ck } Bäcker, backen, Gebäck; Zucker, schlecken, Sack.
Ä ä }

br Brot, Braten, Brei, Brocken, Brut.

eh Mehl, Fehler, Ehre, ehren, kehren.

Dazu Sätze aus dem Sach- und Sprachunterricht und Sprachübungen.

Lesespiel: Lotto



Brot

Gipfel

Brezel

Kuchen

Torte
Kelle
Mulde

Biskuit
Schüssel
Geld

Schläger
Mehlsack
Korb

Wallholz
Schaufel
Mehlauto

Die Täfelchen mit den Wörtern werden ausgeteilt, gelesen und an den richtigen Platz gelegt. Zuerst bekommt jedes ein Kärtchen, nachher spielen die Kinder gruppenweise mit mehreren Täfelchen. Wer zuerst alle richtig gelegt hat, gewinnt das Spiel.

Sprachübungen

Dingwörter werden gross geschrieben: (Namen!)

Dinge im Schaufenster: Brot, Kuchen, Torten, Weggli, Gipfel, Brezeln, Fladen, Krapfen . . .

Was die Mutter zum Backen braucht: Mehl, Butter, Zucker . . .

Butter auf das Brot. Brot auf dem Tisch.

Honig auf das Brot. Brot auf dem Gestell.

Käse auf das Brot. Brot im Teller.

Wurst auf das Brot. Brot im Kasten.

Wie das Brot ist: schwarzes Brot Das Brot ist schwarz.

frisches Brot Das Brot ist frisch.

grosses Brot Das Brot ist gross.

gesundes Brot Das Brot ist gesund.

Wie der Bäcker aussieht: Er trägt eine weisse Schürze.

Er trägt eine weisse Mütze.

Er trägt karierte Hosen.

Wer Brot holt: Ich hole Brot. Hans holt Brot. Du holst Brot. Wir holen Brot. Die Kinder holen Brot.

Wer Brot bringt: Der Bäcker bringt Brot.

Der Lehrling bringt Brot.

Der Ausläufer bringt Brot.

Was die Bäckersfrau fragt: Was möchtest du?

Wie heissest du?

Wem gehörst du?

Gespräche: Mutter: Lina, hol schnell ein Kilo Brot.

Lina: Ja gern, Mutter. Wo?

Mutter: Beim Bäcker Klug. Aber komm schnell.

Lina: Ja ja, Mutter . . . Adi!

Im Laden: Guten Tag, Herr Klug!

Grss Gott, Kleine! Was hättest du gern?

Ich hätte gern ein schwarzes Brot.

Ein grosses oder ein kleines?

Ein grosses. Was kostet es?

47 Rappen. Das sind 50. Macht 48, 50.

Da hast du noch ein Krmlein. Ich lasse den Vater grssen.

Danke vielmal. Adi, Herr Klug!

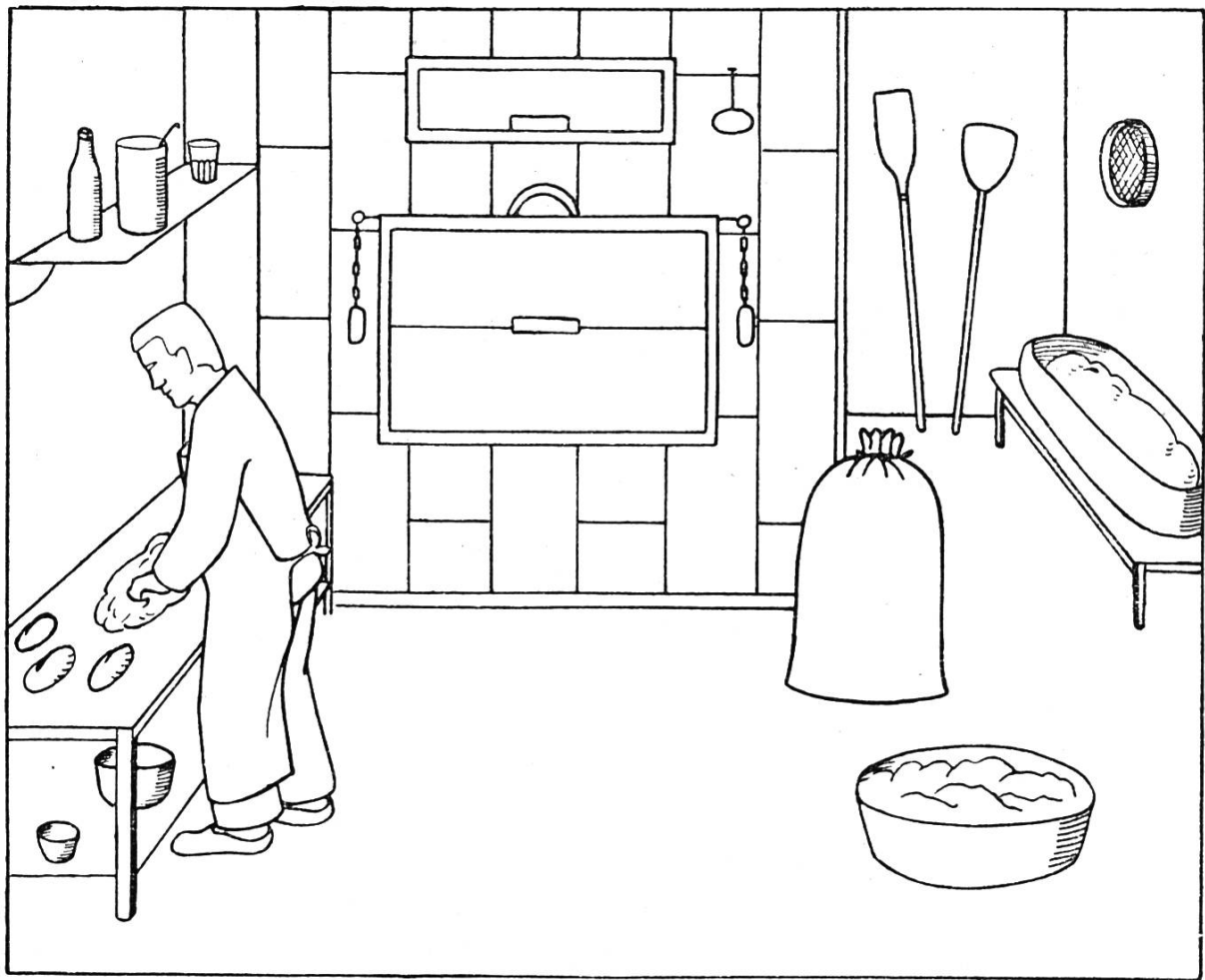
Auf Wiedersehn, Lina!

Alle fünf Sinne sollen auf ihre Rechnung kommen. Aus der Pflege des Geruchssinnes ergeben sich Übungen im Sprechen.

Wo es gut riecht: vor der Bäckerei, auf der Stiege, im Laden, im Gang, in der Backstube, im ganzen Haus.

Wonach es riecht: nach frischem Brot, nach verbranntem Gbck, nach Zimt, nach Vanille, nach Schokolade.

Die Kinder mussten als Hausaufgabe Dinge anfühlen, betasten. Sie berichten und schreiben Sätze auf; z. B.: Das Mehl ist fein.



II. KLASSE

Der Bäcker, ein Handwerker. Bekannte Handwerker werden aufgezählt. Wo sie arbeiten. Jeder hat seinen besonderen Arbeitsraum. Der Schlosser arbeitet in der Werkstatt, der Schmied in der Schmiede, der Metzger im Schlachthaus, der Bäcker in der B a c k s t u b e.

Woran wir die Handwerker kennen. Jeder hat seine besondere Kleidung. Der Schlosser trägt ein blaues Überkleid, der Maler einen fleckigen Arbeitsmantel. Der Schmied steht hemdärmelig, mit einer Schürze bekleidet, am Amboss. Den Bäcker erkennen wir an der B ä c k e r b l u s e, den gemusterten Hosen und der weissen Schürze. Manchmal sehen wir auf seinem Kopf eine hohe, weisse Mütze. An Gesicht und Händen sind während der Arbeit Spuren von Mehl und Teig zu sehen.

Was der Bäcker zu t u n hat. Er muss schwere Säcke tragen, den Ofen heizen, den Teig mischen und kneten, die Brote formen, sie in den Ofen schieben und wieder herausziehen. Das geht so den ganzen Tag. Kaum ist eine Arbeit fertig, beginnt wieder eine andere. Der Bäcker schlüpft »aus den Federn«, wenn andere Leute noch lange schlafen. Das Brot muss beizeiten gebacken sein. Langschläfer können nicht Bäcker werden. Am Abend sitzt der Meister oft noch lange bei seinen Büchern. Da ist eine Familie, die das Brot schon seit Wochen nicht mehr bezahlt hat, nicht hat bezahlen können. Und doch

muss auch er das Mehl und die andern Sachen pünktlich bezahlen. So hat auch der Bäcker manche Sorge.

Die Frau hilft ihm im Laden. Sie bedient die Leute und hält gute Ordnung. Die Gestelle sind sauber gewischt. Die Glasbehälter glänzen. Die Tücher sind weiss wie Schnee.

Der Lehrling. Was er alles lernen muss. Was man von ihm verlangt. Er muss sauber, fleissig, pünktlich, anständig, ehrlich sein. (Die Eigenschaften mögen durch Beispiele aus dem Leben gedeutet werden.) Was der Lehrling bald kann: den Teig bereiten, kleines Backwerk herstellen, zum Ofen sehen, für gute Ordnung sorgen, Kuchen garnieren. Brot richtig backen ist aber schwer. Da muss der Meister noch lange dabei sein. Der Lehrling schaut gut, wie es der Meister macht. Er möchte auch bald so geschickt und flink arbeiten können. Und er freut sich jedesmal, wenn ihm der Meister wieder etwas zeigt und ihn etwas selber machen lässt. Er muss sogar noch zur Schule gehen wie ein richtiger Schüler. Da lernt er für seinen Beruf rechnen und schreiben.

Der Geselle. Mancher Bäcker hat auch einen Gesellen angestellt. Der ist ihm ein guter Helfer. Aber auch er kann bei einem tüchtigen Meister noch manches lernen.

Der Ausläufer. Ein Kind erzählt: Als mein Bruder aus der Schule kam, fand er lange keine Arbeit. Der Vater fragte da und dort und las alle Zeitungen. Da stand einmal: »Flinker Ausläufer gesucht; Bäckerei Schwarz.« Mein Bruder ging sofort hin und erhielt die Stelle. Jetzt ist er schon mehr als ein halbes Jahr dort. Täglich muss er wohl zehnmal mit Brot zu den Kunden. Er fährt mit dem Velo. Der Meister ist mit ihm zufrieden und will ihn nachher in die Lehre nehmen.

Der Konditor. Anschriebe am Geschäft: »Bäckerei und Konditorei«; »Conditorei und Café« (C-Wörter, auch für die erste Klasse). Statt Konditor können wir ihn auch Zuckerbäcker nennen. Der Konditor backt kein Brot, sondern süsse Sachen. Er fabriziert auch Schokolade und Zuckerdinge und ist oft ein rechter Künstler. Aus Zucker, Schokolade, Rahm und Marzipan kann er die zierlichsten Dinge bauen.

Beim Bäcker an Festtagen. Schon lange vor Weihnachten waren die Schaufenster festlich geschmückt. Kinder standen davor und staunten. Zuckerengel trugen bunte Päcklein an goldenen Fäden. Schokoladen waren zu hohen Türmen aufgeschichtet. Kerzen und goldene Sterne strahlten. In Christkinds Werkstatt konnte es nicht herrlicher sein.

Ein Apfelwecken. Heute konnte Jakob kaum warten, bis es »Pause« hiess. Dann rannte er schnell zur Bäckerei. Er hatte am Morgen einen grossen Apfel dorthin gebracht, damit der Bäcker einen Apfelwecken daraus backe. Jetzt trug er ihn freudig zum Schulplatz. Seine Kameraden mussten ihn sehen und daran riechen. Er glich einem kleinen Brot, war aber schwerer. Jakob grub mit dem Finger ein Loch in die Hülle. Da drin war weiches, warmes Apfelmus. Die halbe Klasse musste den Apfelwecken versuchen.

Zur Sprachpflege gehört ausser der Förderung des mündlichen auch die des schriftlichen Ausdrucks. Hier soll aber zwischen

Sprachübung und Aufsatzschreiben unterschieden werden. Der Aufsatzunterricht soll vor allem nicht zu früh einsetzen. Die Kinder müssen zuerst in der Schriftsprache ordentlich sprechen können, bevor sie in Schriftsprache schreiben sollen. Aufsatzübung ist alles mündliche Erzählen des Schülers, sei es in Mundart oder Schriftsprache. Was die Kinder berichten, wird der Lehrer gelegentlich durch das Stenogramm festhalten und nachher vorlesen. Das Kind wird dadurch veranlasst, auf seine Ausdrucksweise zu achten und sich alles gut zu überlegen. Später wird das Kind seine Erzählung (Erlebnisse und Beobachtungen) selber schreiben und nachher vorlesen. Das Schreiben in Mundart schlägt in vielen Fällen die Brücke zum Schreiben in der Schriftsprache. Kinder sollen frisch und wahr von ihrer Seele wegschreiben. Die Unbeholfenheit müssen wir in Kauf nehmen und die ersten kindlichen Aufsatzversuche nicht durch unverständige Korrektur hemmen: — Hören wir, was O. v. Greyerz in seiner bereits zitierten Schrift dazu bemerkt: »Fehler müssen sein, wenn ein Kind, das ganz in seiner mundartlichen Redeweise befangen ist, sich in einer ihm ganz oder halb fremden Schriftsprache äussern soll. Durch zu frühes Dreinfahren mit Tadeln und Fehleranstreichen verscheucht ihr die köstliche Unbefangenheit des Kindes, die wir verloren haben, das naive Selbstvertrauen, mit dem seine ersten Schreibversuche es erfüllen, die Lust, sich zu geben, wie es ist, wie es denkt und fühlt!« Die Korrektur soll trotzdem nicht unterbleiben, sich aber auf das beschränken, was als Ergebnis des Sprachunterrichtes erwartet werden kann. Wir sollen im Aufsatz zuerst das Wahre, Persönliche und in zweiter Linie die korrekte Form erstreben.

Erzählen

Das wunderbare Brotlaibchen. Von Dietland Studer.

Die Kornähren. (Grimms Märchen)

Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack.

Sei bescheiden. (altes St.Galler Drittklassbuch)

Das Brot. Von Chr. Schmid. (Rüegg, 3. Sprachbüchlein)

Lesen

Lesestücke aus dem Lesebuch und weitere passende Stoffe.

Sprachübungen

Dehnungen: eh Mehl, fehlen, stehlen, Kehle.
 ah mahlen, kahl, fahl, Stahl.
 üh rühren, führen, rühmen, Stühle, Mühle, kühl.
 uh Stuhl, Huhn, Uhr, Schuh, Kuh.

Schärfungen: ck backen, Bäcker, Gebäck, Backofen ...
 pp Puppe, Stoppeln, Kappe, hopp!

Verkleinerungen: Brot — Brötchen Sack — Säcklein
 Korb — Körbchen Kuchen — Küchlein

Zusammengesetzte Wörter

Dingwörter: Schwarzbrot, Weissbrot, Roggenbrot, Weizenbrot, Eierbrot, Rundbrot, Langbrot, Soldatenbrot.

Wiewörter: goldgelb, blutrot, zuckersüss, kerngesund.

Was der Bäcker zu tun hat:
Er schüttet Mehl in die Mulde.
Er giesst Wasser dazu.
Er knetet den Teig.

Grundform:
schütten
giessen
kneten

Einzahl und Mehrzahl: (nach Geschlecht geordnet)

das Brot, die Brote;
das Gestell, die Gestelle;
der Ofen, die Öfen;
der Sack, die Säcke;
die Mulde, die Mulden;
die Arbeit, die Arbeiten.

nur eine Form:
das Mehl,
das Wasser.

III. KLASSE

Beim Dreschen. Die Dreschmaschine rattert. Es lärmt durchs ganze Dorf. Staub wirbelt aus der Scheune. Der Bauer schiebt die Garben ein. Ein Knecht nimmt das leere Stroh auf der Seite wieder weg. Die Halme und Ähren sind zerquescht. Die Maschine schlägt die Körner daraus. Wie ein Bächlein rieseln sie zu Boden. Hülsen fallen mit. Die werden dann von der Windmaschine weggeblasen. Es ist die Spreu. Die Maschine will immer schlucken. Jeder Mann steht an seinem Posten. Schweiss perlt von den Stirnen. Dreschen gibt Hunger. Die Männer essen dann auch »wie die Drescher«. Erst wenn die vollen Kornsäcke in der Tenne stehen, gibt es Feierabend.

Bilder vom Dreschen. Verschiedener Antrieb. Dreschflegel zeigen.

In die Mühle. Der Bauer ist mit dem Müller einig geworden. Er spannt seine Lisi an den Wagen. Die Kornsäcke sind bereits aufgeladen. Mit hott! und hü! geht es zur Mühle. Das Wasser treibt dort saubere Maschinen. Die mahlen das Korn zu feinem Mehl. Dieses wird dann sortiert und gemischt, so wie es der Bäcker haben muss.

Ein Besuch beim Bäcker. Die Schüler berichten mündlich und schriftlich darüber (Einzel- und Gruppenaufsatz).

Wie das Brot gebacken wird. Früh am Morgen steht der Bäcker schon in der Backstube. Der Teig liegt seit gestern abend in der Mulde. Nun ist er aufgegangen (Gärung). Jetzt heisst es den Ofen tüchtig heizen. Dann greift der Bäcker in die Mulde und holt einen Klumpen Teig heraus. Der hält gut zusammen. Nun werden Teigballen als Brote geformt und gewogen (Schwundgewicht). Auf dem Tisch liegen bald ganze Reihen Laibe. Der Bäcker arbeitet flink. Es ist eine Freude zuzusehen. Der Lehrling kann schon allerlei helfen. Da legt er dem Bäcker die Klumpen auf die Holzschaukel und dieser schiebt sie in den heissen Ofen. Nun hat aber der Bäcker noch keine Ruhe. Er macht jetzt das Kleingebäck zum Backen zurecht. An gewissen Tagen, besonders vor Festen, ist in der Backstube Hochbetrieb. Von Zeit zu Zeit öffnet der Bäcker ein wenig den Ofen. Er schaut, ob die Brote bald gebacken sind. Er holt eines heraus, drückt darauf und merkt sofort, ob es noch Hitze nötig hat. Die heissen Brote bekommen dann noch eine Abkühlung mit der Wasserbürste und beginnen stolz zu glänzen. Die einen kommen aufs Gestell im Laden, die andern muss der Ausläufer sofort zu den Kunden tragen.

Am Abend zieht der Bäcker wieder seine Arbeitskleider an. Dann trägt er einen schweren Sack Mehl aus dem Keller in die Backstube. Dort schüttet er es in eine Mulde. Dann giesst er Wasser dazu und mischt den Sauerteig (Presshefe) und Salz darunter. Nun beginnt eine sehr strenge Arbeit: das Kneten. Viele Bäcker haben sich hiefür eine Maschine angeschafft. Die arbeitet leichter und schneller.

Sorge und Dank. Das Brot mit Sorgfalt essen! Es ist eine Gabe Gottes. Wir beten nicht umsonst dafür. Ordentliche Kinder werfen nichts weg. Sie danken den Eltern, die ihnen das Brot geben und beständig für sie sorgen. — Notzeiten.

Der Landmann

Wir pflügen und wir streuen
den Samen auf das Land;
doch Wachstum und Gedeihen
steht in des Höchsten Hand.

Er sendet Tau und Regen
und Sonn und Mondenschein;
von ihm kommt aller Segen,
von unserm Gott allein.

Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn;
drum danket ihm und hofft auf ihn.

Matthias Claudius

Das Brot wächst

Ein Regentropfen sprach
zum andern Regentropfen:
Möcht wissen, warum wir
an dieses Fenster klopfen?

Der andere Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Not,
und dem verkünden wir —
es wächst, es wächst das Brot.

Moritz Hartmann

Das Spiel vom Weizen

So säet der Bauer mit fleissiger Hand
den goldenen Weizen aufs fruchtbare Land.

So schneidet den köstlichen Weizen er ab,
und fährt ihn nach Hause in fröhlichem Trab.

So drischt danach in der Scheune zu Haus
den Weizen mit rüstigen Händen er aus.

So mahlet der Müller den Weizen wohl klein,
draus gibt es dann Mehl, das ist weiss und ist fein.

So rühret die Mutter drauf an unsern Brei,
wir Kinder, wir Kinder, wir helfen dabei.

So essen den Brei dann wir Kinder klein,
wie schmeckt er so herrlich, wie schmeckt er so fein.

Christian Dieffenbach

Erzählen

Die Brosamen auf dem Tisch. (Mundart, Grimms Märchen)

Gottes Speise. (Legende aus Grimm)

Weiteres wie 2. Klasse.

Lesen

St.Galler Drittklassbuch: Beim Dreschen. Die Mühle. In der Backstube. Wie die Menschen einander helfen. Wie es dem Pflugrad auf der Walz erging. — Robinson als Bäcker.

Sprachübungen

Der 3. Fall des Dingwortes. Wem die Mutter Brot gibt: dem Kind, dem Knaben, dem Mädchen, dem Vater, dem Grossvater, der Grossmutter, dem Knecht, der Magd, dem Mann, dem Bettler.

Der 4. Fall. Wen oder was holen oder nicht vergessen: den Sack, den Korb, die Tasche, die Schüssel, das Mehl, das Salz.

Zusammengesetzte Dingwörter: Brot-Wörter: Brotrinde, Brotkrume, -teig, -form, -gestell, -laib, -büchse, -korb. Mehlwörter:

Weizenmehl, Roggenmehl, Hafermehl, Gerstenmehl, Maismehl, Kartoffelmehl, Reismehl.

Abwandlung des Tunwortes in der Gegenwart.
Sätze in allen Personen mit holen, tragen, backen, säen...

Vergangenheitsformen:

jetzt	gerade vorhin	gestern
Anna holt Brot.	Anna hat Brot geholt.	Anna holte Brot.
Die Mutter backt.	Die Mutter hat gebacken.	Die Mutter backte.

Was mit dem Brot geschieht: Es wird gebacken, verkauft, gekauft, geholt, getragen, gegessen, zerschnitten.

Eigenschaften des Brotes: gut, gesund, nahrhaft, schmackhaft.

Woraus die Dinge sind: Ofen aus Stein; ein steinerner Ofen.
Form aus Blech; eine blecherne Form.
Kelle aus Holz; eine hölzerne Kelle.
Schale aus Kupfer; eine kupferne Schale.

Was der Bäcker zum Lehrling sagt:

Putz die Mulde sauber!	Hast du die Hände gewaschen?
Vergiss das Salz nicht!	Hast du den Ofen geheizt?
Hol einen Sack Mehl!	Bist du im »Rössli« gewesen?

Wozu der Bäcker die Dinge braucht:

die Waage zum Wägen;	das Holz zum Heizen;
die Form zum Füllen;	den Ofen zum Backen.

Richtig sprechen und schreiben:

backen,	packen;	mahlen,	malen;
Gebäck,	Gepäck;	Ofen,	offen;
Laib,	Leib;	Egge,	Ecke;
ein Mahl,	einmal;	er ist,	er isst.

Sprüche und Redensarten:

Milch und Brot macht d'Bagge rot. Fleiss bringt Brot, Faulheit Not.

Milch und Brot macht Wangen rot. Sein Brot selber verdienen.

Verdientes Brot macht Wangen rot. Essen wie ein Drescher.

Rätsel: Welche Mühle hat keinen Bach?

Ortsnamen: Basler Leckerli, Badener Chräbeli, Schaffhauser Züngli, Luzerner Lebkuchen, Glarner Pasteten, Zürcher Stollen, Zuger Kirschtorte, Toggenburger Birnbrot, St.Galler Biber.

Auch die Möglichkeiten für Aufsätze und Diktate sind gross.
Es erübrigt sich, Themen anzuführen.

Rechnen

I. KLASSE

1. Im Schaufenster und im Bäckerladen allerlei zählen und sich merken.

2. An Wandtafel-Skizzen Brötchen (Gipfel, Weggli) zählen und ordnen, zu einem, zu zweien.

3. Immer 1, 2, 3 zu 4, 7, 3, 11, 8, 14, 18..., ebenso weg.

4. Kind trägt Brote aus der Backstube in den Laden:

$3 + 2 + 1 + 1 + 2 + 1 + 3 + 2 \dots$

Brote auf dem Gestell werden verkauft:

$15 - 2 - 1 - 3 - 1 - 1 - 2 \dots$

Übungsreihen mit und und weg gemischt.

II. KLASSE

1. Weggli und Gipfel werden in Reihen auf Bleche gelegt und gezählt: 2er, 3er, 4er Reihen.
2. Herausgeld auf 50 Rp. und 1 Fr.
3. Brote werden verkauft: Abzählen:
74, 36, 53, 85, 62 ... — 10, 5, 1, 2, 3, 4.
4. Ähnlich dazuzählen; zuerst im Zehner, dann mit Zehnerübergang.

III. KLASSE

1. Die Preisliste des Bäckers aufschreiben. Da gibt es allerlei zu rechnen.
2. Was die Mutter zu rechnen hat, bis 10 Fr.
3. Der Bauer kauft Samen und verkauft Korn. Rechnen mit q und kg, Fr. und Rp.
4. Herausgeld auf 5 Fr. und 10 Fr.

Singen

Backe, backe Kuchen ..., aus dem St.Galler Liederbuch für die 1. und 2. Klasse.

Lied von der Mühle, wie vorhin.

Gell Muetter tuest chüechle ..., aus »Na meh Liedli für die Chline« von Edwin Kunz.

Drescherlied, aus »Hundert Kinderlieder« von Edwin Kunz.

Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land ..., aus »Die Singstunde«, herausgegeben von Fritz Jöde.

Turnen und Spielen

Nachahmungsübungen vom Bäcker, vom Bauer bei der Saat und Ernte. — Korb tragen (2 Kinder tragen eines); Sack tragen (ein Kind trägt ein anderes auf dem Rücken); Karren ziehen (zwei oder vier Kinder als Rösslein ziehen zwei oder vier andere als Wagen). — »Das Spiel vom Weizen«, das »Lied von der Mühle« u. a. als Singspiel darstellen.

Handbetätigung

Backwerk formen aus Ton und Plastilin.

Schneiden und Kleben: Ähren, Blumen.

Zeichnen: Freies Zeichnen von Erlebnissen und Beobachtungen: Mehlauto, Posten gehen. — Zeichnen von Dingen beim Bäcker, Geräte beim Bauer.

Sammeln: Passende Bilder zum Aufkleben.

Malen: Schöne Aufschriften fürs Schaufenster.

Darstellen im Sandkasten: Weg zum Bäckerladen. Besprechung als **Verkehrsunterricht**.

In einem andern Aufsatz werde ich als stoffliche Ergänzung dieses Themas noch die Arbeit des Bauern auf dem Felde und das Wachsen der Frucht darstellen.

Neue bücher

Gonzague de Reynold, Sagen und Erzählungen aus der alten Schweiz. Mit textzeichnungen von Edmond Bille. Leinen fr.7.50. Verlag Benziger, Einsiedeln

Mit recht rühmt die presse einhellig dieses schweizer buch für volk und jugend. Es müsste zu allen zeiten reichen widerhall finden, wieviel mehr aber gerade heute! Der verfasser selbst scheidet seine 21 erzählungen in drei gruppen: die frei erfundenen, die ein bestimmtes thema behandeln und jene, die sich auf dokumente stützen. Alle sind zeugnis seiner dichterischen, klaren darstellungskunst, die sich von allen nebensächlichkeiten freizumachen weiss. Wieviel reizvolle, uns liebgewordene themen beschwört de Reynold in seinem buche: das Walthariepos des mönches Ekkehard, das sempacherlied Halbsuters, das leben des hl. Gallus, sagen über das herkommen der Schwyzer, die geschichte Tells, sagenhaftes aus Berns, Freiburgs, Solothurns geschichte usw., alles erzählt mit funkelnder fantasie und auf originelle art, oftmals ergötzlich, wie man es nicht leicht wiederfindet. Von glücklicher inspiration durch den stoff sprechen die prächtigen illustrationen des Wallisers Bille. Auch der lehrer, ja er vor allem, wird es begrüßen, dass dieses bedeutende buch durch eine gute übersetzung auch dem deutsch sprechenden teil der schweizerischen bevölkerung zugänglich gemacht wurde. Manche geschichtsstunde lässt sich durch diesen begleitstoff aufs beste beleben und ergänzen.

H. Ruckstuhl

Johannes Wagner, Wochenkalender für den kleinen Pianisten. Fr.1.70. Verlag Gebrüder Hug & Co., Zürich

In zehn übersichtlich aufgebauten übungen soll hier dem kleinen klavierspieler die lust für allerlei fingerübungen beigebracht werden. Der vorzug des heftchens liegt in der gut dosierten länge der stücklein, die teilweise recht ansprechend komponiert sind. Ohne zweifel werden die beigefügten hübschen verse willkommener ansporn sein, das tägliche übungsprogramm immer besser zu bewältigen.

H. Ruckstuhl

Wir bitten Sie, auch dieses Jahr der Neuen Schulpraxis treu zu bleiben und den Bezugspreis von Fr. 6.— fürs Jahr oder Fr. 3.40 fürs Halbjahr mit dem dieser Nummer beigelegten Einzahlungsschein bis Ende Januar auf das Postcheckkonto IX 5660 zu überweisen. Für Ihre Zahlung danken wir Ihnen bestens.

Der Abschnitt des Einzahlungsscheines eignet sich gut dazu, uns Vorschläge zu unterbreiten und uns mitzuteilen, welche Beiträge Ihnen am meisten gedient haben. Ihr Bericht ist für uns sehr wertvoll, weil er uns ermöglicht, die Wünsche der Abonnenten immer besser zu erfüllen, und wir danken Ihnen deshalb im voraus bestens dafür.

Als Muster schöner schweizer.
Kinderlieder-Sammlungen

empfehlen wir:

ATTENHOFFER. 35 Lieder für grosse und kleine Kinder

für 1 Singstimme mit Klavier. Fr. 4.20

HÄGNI/SCHOCH. „Das Jahr des Kindes“

100 neue Lieder von Schweizerkomponisten für Schule und Haus. Fr. 2.50

MÜLLER, PAUL u. HEDWIG. „Sunneschy und Regewetter“

11 Kinderlieder nach Gedichten v. Rud. Hägni mit Vierfarbentitel v. M. Düssel. Fr. 2.50

ROELLI, HANS. Bimbeli bambeli

15 Lauten- u. Klavierlieder. Durchs. der Lautensätze v. H. Leeb. Klavierfassung v. Fr. Niggli. Umschl. u. Zeichn. v. H. Tomamichel. Fr. 3.—

SCHMALZ, PAUL. „Der kleine Mozart“

Ein Kränzlein von 16 Liedern für Schule und Haus. Texte von Tilde Wald. 11 farbige Vollbilder und Vorwort-Illustrationen von Heinr. Herzig. Fr. 6.—

SCHOCH und FISCH. „Der Schweizer Musikant“

Band III Kinder- und Spiellieder für die Unterstufe d. Volksschule, f. Kindergärten u. für die Hand der Mutter (165 Lieder) Fr. 2.50

Verlangen Sie Prospekt oder Auswahlendung vom Verlag

HUG & CO. ZÜRICH und Filialen

**Ernst Kassers
Tagebuch
des Lehrers**

erscheint in 16. Auflage erweitert und in der Einteilung wieder mit Neuerungen versehen. Preis Fr. 2.30.

Zu beziehen beim staatl. Lehrmittelverlag Bern u. beim Herausgeber **Walther Kasser** Schulinspektor in Spiez

Theaterverlag

A. Sigrist, Wetzikon-Zch.
Telephon 978.050

Grosses Lager in Theaterstoff
Verlangen Sie Gratiskatalog

Inserate

in dieser Zeitschrift
werben erfolgreich
für Sie!

**Einband-
decken**

in Ganzleinen können für den 2.—9. Jahrgang der Neuen Schulpraxis zum Preise von Fr. 1.20 vom Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilensstr. 17, St. Gallen, bezogen werden.

Wir bitten Sie, bei Kolleginnen und Kollegen für die Neue Schulpraxis zu werben. Unser Dank wird darin bestehen, dass wir uns nach allen Kräften bestreben werden, Ihnen auch dieses Jahr durch unsere Zeitschrift recht viel Freude zu bereiten.

**Orell Füssli-
Annoncen**

empfehlen sich ihren bisherigen, wie neuen Kunden, zur Vermittlung ihrer Zeitungsreklame und wünschen gute Insertionserfolge

im neuen Jahr!